

Dienstag, 28. Juli: 20:15 Uhr, 3sat, BRÜDER Teil III, Steinhauer und Co am Jakobsweg.

Mittwoch, 29. Juli: Ein Blick ins Internet. Der Jakobsweg ist/sind viele Wege. Ein Netz. Ein Labyrinth. Nein, ein Labyrinth nicht, alle Wege führen nach Santiago de Compostela. Trotzdem ein Labyrinth. Sogar in Spanien gibt es mindestens vier verschiedene Wege.

Donnerstag, 30. Juli: Einen Artikel im Weblogbuch schreiben. Mitten im Schreiben plötzlich anfangen vom Jakobsweg zu schreiben. Dass man geht und geht und geht, nichts tut außer gehen, nichts bekommt außer Blasen und am Abend eine Matratze oder ein Stockbett, dass alles verschwindet mit Ausnahme der Blasen (die immer mehr werden), die Sorgen, der Stress, die Begehrlichkeiten, dass man leer wird und geht und geht und geht, Tage, Wochen, bei Regen und Sonnenschein geht und irgendwann einfach nur mehr da ist wie die Luft, die man atmet ...

Wieder ein Blick ins Internet. Wieder verwirrend dieses Netz.

Am späten Nachmittag nach Wien fahren. Ein Buch suchen, das einen Überblick gibt, etwas wie eine Bergspitze. Zwei Stunden in einer der größten Buchhandlungen Wiens sitzen in einem Bücherberg. Ohne Buch und Bergspitze wieder nach Hause fahren.

Freitag, 31. Juli: Wieder nach Wien. Diesmal Freytag und Berndt. Ein ganz kleines Buch. Überblick keiner, ein kleiner, handlicher, praktischer Reiseführer. Jemand in mir hat offenbar schon einen Durchblick. Spanien: Jakobsweg, Camino Francés.

Camino ist das spanische Wort für Weg und der ‚Französische Weg‘ oder ‚Weg der Franzosen‘ ist die bekannteste, meistbegangene Jakobsweg-Route, die auf einer Strecke von rund 800 km quer durch Nordspanien nach Santiago de Compostela führt. Er beginnt an den Pyrenäenpässen mit zwei Strängen (der Aragonische Weg und der Navarrische Weg), die bei Eunate zusammentreffen und als *der* Camino Francés weitergehen.

Nach Hause fahren und weiterlesen. Und von einer Freundin noch ein Buch ausborgen. Ein Erlebnisbericht von zwei Niederösterreichern, die den (Navarrischen) Weg in vier Wochen gegangen sind.

Beide Bücher parallel lesen. Parallel dazu in einem Winkel seit in der Früh hoffen, dass der Anfall gleich vorbei sein wird, dass ich aufwachen und über diesen Traum lachen werde und falls ich doch nicht aufwachen sollte, dass sich beim Lesen herausstellen wird, dass jetzt nicht die richtige Zeit dafür ist, dass nächstes Jahr viel besser ist.

Diese Hoffnung stirbt schon am Nachmittag. Nächstes Jahr ist gar nicht gut. Nächstes Jahr sollte man den Weg eher meiden. Es wird ein Pilgeransturm erwartet, weil ein Heiliges Jahr ist, weil der Jakobstag (der 25. Juli) auf einen Sonntag fällt.

September, Oktober ist eine gute Zeit, nach Mai, Juni die beste. Die Herbergen sind nicht mehr so überlaufen wie im Sommer und es ist nicht mehr so furchtbar heiß, aber auch noch nicht kalt.

Ich habe so etwas befürchtet ... Trotzdem. Die Sonne in Spanien ist auch im September noch viel zu heiß für mich. Außerdem müsste ich mindestens 25 km pro Tag gehen. Bei 800 km wären das 33 Tage. 33 Tage allein unterwegs! Ich mit meinem nicht vorhandenen Orientierungssinn. Außerdem war ich noch nie allein im Ausland. Außerdem ist mein rechtes Knie nicht in Ordnung, zwei Wochen jeden

Tag zwei Stunden Walken ist schon an der Grenze. Wie soll ich 33 Tage täglich fünf bis sechs Stunden gehen?

Und die Nächte in den Herbergen mit was weiß ich wie vielen Leuten. Ich schlafe sogar ‚solo‘ mit Ohropax. Und wie ist das mit dem Essen? Ich kann nicht jeden Tag essen gehen, das kann ich mir nicht leisten. Das heißt, ich bin am Abend fix und fertig vom Gehen und in-der-Nacht-nicht-schlafen-Können und muss dann noch einkaufen und kochen? Wie kauft man ein für einmal Kochen für eine Person? Oder soll ich die Nudeln und den Reis mit mir quer durch Spanien tragen?

Und die Anreise und Rückreise, Spanien liegt nicht vor der Haustür. Außerdem brauche ich eine Ausrüstung, ich habe nichts, nur einen Schlafsack. 3.000 € kostet das Ganze mindestens (Ausrüstung, An- und Rückreise, tägliche Kosten laut Reiseführer zwischen 20 und 30 €). Wie soll das gehen?

Samstag, 1. August: Weiterlesen. Wieder beide Bücher parallel. Erlebnisbericht fertig lesen. 800 km in 26 Tagen. Acht bis zehn Stunden gehen pro Tag, ein Tag Pause. Blasenberge, Geschwüre rund um den Schuhrand. Sätze wie: „Die Füße fangen zu kochen an.“ Oder: „Das rechte Bein spielt wieder verrückt, aber es muss weitergehen.“ Und der Satz gleich in der Früh ... Heulen beim Gehen. Was soll das? Und die beiden sind um zehn und fünf Jahre jünger als ich.

Ein Pilger-Spruch: *Nicht du sollst den Weg machen. Lass zu, dass der Weg dich macht!*

Was heißt: Lass zu? Ich wollte mir am Dienstag den dritten Teil von BRÜDER anschauen. Sonst nichts. Der erste Teil war köstlich, der zweite gut und ich war neugierig auf den dritten. Die Brüder sind weg, der dritte Teil war mit Abstand der schwächste, der Weg ist da, auf mich übergesprungen wie der Virus der Schweinegrippe, aber ohne Tröpfcheninfektion, und jetzt ist er schon fast überall ...

In der Nacht zieht es im rechten Knie.

Sonntag, 2. August: Beim Frühstück ins Tagebuch schreiben: Ich muss die 800 km ja nicht in 26 Tagen gehen. Dann wieder im Reiseführer lesen. Dann ins Internet. Zugverbindungen, Busse. Beide Möglichkeiten ausmisten. Flüge.

Mein rechtes Knie meldet sich wieder. Das muss ich unbedingt mit meiner Orthopädin abklären, morgen gleich anrufen.

Ich muss auch nicht 800 km gehen (wie im Reiseführer vorgeschlagen). Ich kann mir ja 700 km vornehmen. Das ist eine schöne Zahl und außerdem die reine Camino-Francés-Strecke ab dem Treffpunkt der beiden Wege. Und Eunate muss etwas Besonderes sein und wäre ein wunderschöner Punkt zum Anfangen. Und für diese 700 km könnte ich mir 40 Tage Zeit nehmen. Wie wäre das? Es geht ja nicht ums Kilometer-Fressen. Und wenn ich schneller in Santiago bin und meine Füße dann noch wollen, kann ich bis Finisterre weitergehen (Finisterre heißt so viel wie ‚das Ende der Welt‘ und liegt an der Küste), das wäre ein schöner Abschluss, muss aber nicht sein.

$700 : 40 = 17$, das heißt 15 bis 20 km pro Tag, das heißt täglich vier bis sechs Stunden. Ob mein rechtes Knie das schafft? Vier Stunden vielleicht. Und der Rest? Was mache ich mit dem Rest vom Tag 40 Tage lang? Aber das interessiert niemand. Die zumindest nicht, die wie eine Besessene Landkarten studiert, An- und Abflughäfen in der Nähe von Eunate sucht, Flugverbindungen, Wien-Pamplona als zu teuer verwirft, Bilbao findet und eine Busverbindung, alles fix und fertig, Anreise Wien - Bilbao mit dem Flugzeug und von dort mit dem Bus nach Pamplona, sogar die Buszeiten habe ich schon, Rückflug Santiago de Compostela – Wien.

Würde ich jetzt buchen, Mitte September Hinflug und Ende Oktober Rückflug, würde der Hinflug 178 € kosten und der Rückflug 170 €, das heißt, unerschwinglich ist das Ganze nicht. Und was die Ausrüstung betrifft: Die Leute früher haben sich auch nicht bei Hof & Turecek eingekleidet. Einen guten Rucksack brauche ich und gute Schuhe, da darf ich nicht aufs Geld schauen, und einen guten Regenponcho. Alles andere tut's auch billiger.

Ich bräuchte nur die Tage festlegen und auf den Button ‚buchen‘ drücken. Zum Glück habe ich keine Kreditkarte ...

Montag, 3. August: Die Orthopädin ist bis Mitte August auf Urlaub. Das Reisebüro ruft mich zurück wegen der Flüge.

Vier Wochen später schreibe ich Blog-Einträge wie diese:

Zwei T-Shirts für 700 Kilometer

*Wie
klingt
das
?
Unglaublich.
Super.
NEU.*

ER

klopft an der Tür. Du glaubst, du hast dich verhört. ER klopft wieder. Wieder. Du schaust beim Guckloch hinaus. DER will zu mir? Nein. DER will sicher zum Nachbarn. Hat nur die falsche Türglocke erwischt.

Am nächsten Tag wieder. Am dritten kapiert du: DER will zu dir.

Was will DER von mir? In deinem Kopf bricht die Hektik aus.

Aber ganz gleich, was du denkst, dich fragst, eigentlich vorgehabt hättest, nicht willst. ER lässt nicht locker. Bis dir das Klopfen abgeht, wenn es nicht da ist. Du schaust beim Guckloch hinaus. Du zuckst zurück. Weil sein Auge an deinem klebt.

Am vierten Tag machst du die Tür auf. Sie ist weichgeklopft. Ihr gebt euch die Hand. Seine ist groß, warm, erdig.

Irgendwann, viel später, kapiert du. ER hat dich. Du hörst ihm wie der Fuchs dem kleinen Prinzen.

Was, wenn ER zu Ende geht? Wenn du am Kap Finisterre stehst, vor dir das Meer.

Wird ER mit dir weiter gehen?

Wege beginnen, bevor sie beginnen.

Zuerst ein Wort, ein Bild, eine Erinnerung, ein Satz aus einem Buch, irgendetwas, ein Stein des Anstoßes, der den Schritt für einen Sekundenbruchteil aus dem Takt bringt, ohne dass man etwas davon bemerkt. Ein Ziehen vielleicht in der Brust, ein leiser Stich, gleich wieder vorbei. Eine ungehörte Frage, eine ungehörte Antwort. Es geht weiter. Wie gewohnt. Dabei ist nichts mehr, wie es war. Kann nie wieder so werden. Man ist schwanger.

Bei manchen Wegen dauert es Jahre, bis sie für das Auge zum Vorschein kommen, wie Quellwasser aus dem Boden treten. Bei anderen genügen ein paar Tage, Stunden. Egal. Irgendwann fällt einem auf, dass etwas nicht stimmt. Anders ist. Neu. Irgendetwas stört. Rumort in einem. Ist zuviel. Drängt sich in den Alltag. Schiebt

Gedanken, Handlungen, Altbewährtes auf die Seite, drängt sich in den Vordergrund, blitzartig, verschwindet wieder, was war das? Elbogentechnik. Unverschämt. Was soll das? Ich bin auch noch da. Und ich kann mir sechs Wochen Spanien jetzt beim besten Willen nicht leisten. Das wiederum ist dem Weg egal und alle anderen Einwände auch. Er führt ins Reisebüro, in Outdoorshops, zum Orthopäden, Bandagisten.

Simsalabim und die Ausrüstung ist fast fertig.

- *Rucksack*
- *Schlafsack*
- *Trekkingschuhe mit Sporteinlagen*
- *Teleskopstöcke*
- *Trekkingsandalen*
- *Sonnenhut*
- *dünnes Halstuch*
- *Regen- bzw. Kraxenponcho*
- *Windjacke*
- *Fleecepullover*
- *ärmellose Fleecejacke*
- *2 Wanderhosen*
- *2 - 3 T-Shirts*
- *2 - 3 normale Unterhosen*
- *eine dünne, lange Unterhose*
- *2 Paar Funktionssocken*
- *ein Paar Freizeitsocken*
- *Trekkinghandtuch (superleicht, aus Polyester)*
- *Waschlappen*
- *Sonnenschutzcreme und -labello*
- *1/2 Tube Hautcreme*
- *Zahnbürste, 1/2 Tube Zahnpasta, 1 Zwischenzahnbürste*
- *75 ml Packsoap (Waschkonzentrat für Körper und Kleidung)*
- *1/2 Tube Hirschtalg (Blasenprophylaxe)*
- *Compeed Blasenpflaster und Wundpflaster*
- *Leukoplast (zum Überkleben der Druckstellen)*
- *Akutipillenset (Schmerz, Fieber)*
- *1/2 Tube Wundsalbe*
- *4 Binden, 4 Tampoos*
- *ein Packerl Toilettauflagen*
- *2 Packungen Papiertaschentücher*
- *6 Sicherheitsnadeln*
- *Mininähzeug ??*
- *Nagelzwicker*
- *kleine Schere ??*
- *Taschenmesser*
- *Blehhäferl*
- *kleines, verschließbares Plastikgefäß*
- *1 Plastik-allround-Essgerät (an einem Ende ein Löffel, am anderen eine Gabel und der letzte Zacken der Gabel ist ein Messer)*
- *diebstahlsichere Tasche (für Geld, Tickets, Pass, Karten), die man sich unterm T-Shirt um den Bauch bindet*

- *Stirnlampe*
- *kleiner!! Schreibblock und mein Lieblingskugelschreiber*
- *Brillenetui*
- *Reservebrille mit Etui*
- *OHROPAX !!!!!!!!*
- *Fotoapparat?????????????????*
- *Handy???*
- *e-card*
- *Bankomatkarte*
- *Versicherungspapiere*
- *Flugtickets*
- *Reisepass*
- *2 Wasserflaschen (0,75 l Fassungsvermögen)*
- *Pilgerpass*

Ich gehe den Weg längst, obwohl ich ihn erst am 15. September betreten werde.

Der Rest ist lang erledigt, sprich: Die Flüge sind gebucht (15. September Wien – Madrid - Pamplona, 23. Oktober Santiago de Compostela – Madrid - Wien), die Reiseversicherung ist abgeschlossen (Angsthasen bleiben Angsthasen), die Spritzenkur für's rechte Knie angelaufen, die Sporteinlagen sind fertig, die Ausrüstung steht vor dem letzten Feinschliff, der Pilgerpass liegt beim Reiseführer im Wohnzimmer.

Der erste Probelauf ist ein ernüchterndes Erlebnis. An den Füßen die funkelneuen Trekkingschuhe, in diesen Schuhen die funkelneuen Sporteinlagen, die sich wie Tischtennisbälle in die verwunderten Fußsohlen bohren (ich muss Senkfüße mit Untergeschoß haben), am Rücken der funkelneue Trekking-Rucksack, versuchsweise angefüllt mit 8 Kilo, das Gewicht sitzt vorschriftsmäßig wie ein Affenbaby auf den Hüften, die Walkingstöcke in den Händen das einzig Vertraute. Ein Gefühl, als würde ich mit angezogener Handbremse Auto fahren.

Für eine Strecke, die ich beim Walken in 1,5 Stunden gehe, brauche ich 2,5 Stunden. Und nach den 2,5 Stunden ist der Tank leer. Ich rolle im Leerlauf bis vor die Haustür.

Jeden Tag fünf/sechs/sieben Stunden ... 37 Tage ...

Rucksack packen mit der Küchenwaage. (So wird es im Reiseführer empfohlen.) Jedes noch so kleine Ding wird in/auf die weiße Plastikschaale gelegt und von allen Seiten beleuchtet, hinterfragt. Brauche ich es wirklich? Gibt es etwas Leichteres, das die gleiche Aufgabe erfüllt oder etwas Gleichschweres, das zusätzlich noch eine andere Aufgabe übernehmen kann? Oder ist es etwas, das ich nur vielleicht brauche oder das ich bei Bedarf auch vor Ort bekomme?

Immerhin: Die Dinge in einem Rucksack, den ich 700 km auf dem Rücken mit mir trage, trage ich 700 km auf dem Rücken mit mir. Ich werde zur Schnecke. Das Wort Beziehung taucht auf, Partnerschaft.

Kann man mit einer Tube Hirschtalg eine Partnerschaft eingehen? Meine Füße schon. Meine Füße plädieren für Eheschließung. Außerdem: Wodurch unterscheidet sich ein Fuß von einer Tube Hirschtalg außer durch die Tube? Sobald der Talg

am/im Fuß ist, war's das, ist er Mensch geworden, muss der arme Teufel mitbauen an der Sandburg in der Sandkiste und sagen: Das ist die Welt!

Handy? Nach dem Motto ‚weniger ist mehr‘ müsste ich es da lassen. Mein Bauch sagt das auch. Ich nehme es trotzdem mit.

Fotoapparat? Ursprünglich Ja, seit dem Probelauf Nein. Außerdem: „Die Bilder sind im Kopf und sind sie nicht im Kopf, dann sind sie ...“ Außerdem nehme ich das Handy mit und mit dem Handy kann ich auch fotografieren.

Aber ich habe nicht vor viel zu fotografieren. Man vertut sich den Moment, wenn man ihn einfangen will. Schmetterlinge sind Schmetterlinge, solange sie fliegen (können).

Wörterbuch? Nein. Das kleinste wiegt fast 200 g. Im Reiseführer ist ein winziger Sprachführer. Englisch werden die Leute auch sprechen.

Jakobsmuschel? Ich will keine Buße tun, nicht Bitte sagen und nicht Danke und die Geschichten rund um Jakobus finde ich fast so erbärmlich wie die Institution, die sie aufgebracht hat und am Leben erhält. Brauche ich eine Jakobsmuschel? Bei Bedarf bekomme ich sie vor Ort.

Apropos ‚am Leben erhalten‘: Ich dachte, wenigstens er wäre von uns gegangen, aber er erfreut sich nach wie vor bester Gesundheit: der Ablass. *“Wenn der Jakobstag, der am 25. Juli gefeiert wird, auf einen Sonntag fällt, ruft die katholische Kirche seit jeher das Heilige Jahr in Compostela aus. Wer in diesem Jahr das Apostelgrab durch die dann geöffnete heilige Pforte der Kathedrale kommend besucht und an verschiedenen weiteren religiösen Akten teilnimmt, erhält einen vollständigen Ablass von den Sündenstrafen.”*¹

Die Nachfrage muss ungebrochen sein, sonst gäbe es dieses Angebot nicht mehr. Man würde die, die diesen - auf den ersten Blick absurden, ab dem zweiten Blick grausigen -Tauschhandel anbieten und selbst laufend praktizieren, indem sie ihre eigenen Sünden (ich würde dazu Verbrechen sagen und denke an die unzähligen Fälle von Kindesmissbrauch) gegen ein paar ‚religiöse Akte‘ eintauschen, möglicherweise sogar ins Gefängnis stecken oder in die Psychiatrie.

Bin ich ein Pilger?

Peregrinus bedeutet Fremdling, *peregrinari* in der Fremde sein.

Fremd ist ein Ort, ein Mensch, den ich (noch) nicht kennengelernt habe, ein Wort, das ich (noch) nicht verstehe, zu dem ich (noch) keine Beziehung aufgebaut habe, etwas, das mir (noch) nicht vertraut ist, Neuland.

Pilgern hat demnach etwas mit lernen zu tun, sich von neuen Erfahrungen erobern lassen, eine Beziehung eingehen wie neue Trekkingschuhe.

Heißt Leben etwas anderes? Jeder Tag, der vor mir liegt, jeder Atemzug, den ich noch nicht getan habe, ist neu, fremd, gehört mir (noch) nicht.

Treffen mit zwei Pilger(insider)n und die Erkenntnis: Wer zwei Ärzten die gleiche Frage stellt, ist selber schuld ...

Sie: Druckstellen nie abkleben. Er: Druckstellen sofort und immer abkleben. Sie: Blasen aufstechen und Betaisadonna-Salbe darauf. Er: Blasen eher nicht aufstechen. Arzt/Apotheker: Blasen nie aufstechen.

Etwas Gemeinsames aber auch: Socken nicht waschen ... Und ein eindringlicher (und guter!) Rat: unbedingt Gamaschen mitnehmen. Und zwei unendlich mitleidige Blicke, als ich sage, ich werde es fürs Erste mit 15 bis 20 km pro Tag probieren.

Den wichtigsten Satz auf Spanisch schreiben sie mir in Großbuchstaben in mein Tagebuch: DONDE ESTA UNA HABITACION? (Wo bekomme ich ein Zimmer?)

Am 14. September der letzte Blog-Eintrag:

So. *Jetzt wird's ernst.*

Rucksack fix fertig. Alles andere hoffentlich auch. Morgen um 12:20 Uhr Abflug. Madrid Umsteigen. Pamplona 17:10 Uhr. Wettervorhersage schaut nicht gut aus. Regen auch in Pamplona. Fast die ganze Woche Regen in Pamplona. Regenjacke und Regenponcho ganz oben im Rucksack. Meine Periode ist auch im Anzug. Und nervös bin ich ... Trotzdem: ULTREJA!

Dann zur Sicherheit am Flughafen anrufen. Iberia.

„Darf ich die Walkingstöcke zum Rucksack dazu binden? Es sind Teleskopstöcke.“

„Ja natürlich!“

Am nächsten Tag beim Einchecken: „Natürlich nicht! Die müssen Sie als Sondergepäck aufgeben!“

Na dann ... Buen Camino!

PAMPLONA

Winziger Flughafen. 17:30 Uhr. Das einzige Gepäcksförderband dreht sich und dreht sich und dreht sich. Kein Rucksack. Keine Stöcke.

Vor dem Iberia-Schalter im zweiten (und letzten?) Raum plusminus zehn Passagiere. Ich bin nicht die Einzige ohne Gepäck.

Gepäck kommt am Abend, in der Nacht, spätestens morgen. Wo ich in Pamplona absteige. Man wird dort anrufen, wenn das Gepäck da ist. Keine Ahnung, ich habe nichts gebucht. Ich schlafe in einer der Herbergen, in der städtischen, wenn dort noch ein Bett frei ist und wenn nicht, in einer anderen.

„I'm a pilgrim! Una peregrina!“ Dann der Geistesblitz: „I've a mobilphone!“

Eine österreichische Handynummer interessiert bei Iberia niemand.

„If you can't give me a spanish number, you have to phone us!“

Super! Und jetzt?

Mit dem Bus nach Pamplona. Plaza de la Paz aussteigen. „Informatio“, deutet der freundliche Buschauffeur auf ein niedriges Gebäude, „English, Deutsch.“

Die Frau am einzigen Schalter, den ich finde, schüttelt den Kopf. Weder Englisch noch Deutsch. Auf der anderen Straßenseite wenigstens ein Bankerl.

Kühl ist es. Gänsehautig. Pullover wo? In der Luft? In Madrid? Jetzt bin ich eine Peregrina im wahrsten Sinn des Wortes ... Sandkorn-in-der-Wüste-Gefühl breitet sich aus, prallt auf Geistesblitz Nr. 2: Casa Paderborn.

Der Reiseführer ist zum Glück nicht in der Luft. „*Die Pilgerherberge des Freundeskreises der Jakobspilger von Paderborn wird von freundlichen freiwilligen deutschsprachigen Hospitaleros geführt.*“² Wusste ich's doch, das ‚deutsch‘ habe ich unterstrichen. Eine Telefonnummer steht auch dabei.

„Natürlich kannst du zu uns kommen. Die Betten sind zwar schon alle voll, aber du bist ein Notfall. Du bekommst eine Matratze. Und einen Schlafsack natürlich auch.“

Endlich ein Punkt, den ich anpeilen kann! Mit einem Stadtplan, auf dem so gut wie keine Straßennamen stehen. Hundertmal fragen. Hundert freundliche Gesichter.

Um 19 Uhr dort. Egbert heißt mein Retter.

„Du bekommst sogar ein Bett! Ich habe mich vorhin in der Aufregung verzählt!“

Sechs Zimmer mit je zwei bis vier Stockbetten, eine kleine Küche, Sanitäranlagen, ein Aufenthaltsraum, alles sauberblitzsauber, ein Garten dabei, das Ganze liegt an einem Fluss, trotzdem nur ein paar Minuten vom Zentrum entfernt.

Betreut wird die Casa von freiwilligen Hospitaleros, die im Abstand von zwei, drei Wochen wechseln. Das Bett kostet 5 €, das Frühstück 2 €. Frühstück gibt's ab 6 Uhr, spätestens um 8 Uhr müssen alle bei der Tür draußen sein.

„Du wirst sehen. Der Camino wird noch eine ganz tolle Erfahrung für dich.“

Egbert verpasst mir den ersten Stempel in meinen Pilgerpass, erzählt, wie es ihm ergangen ist.

„300 der 800 km bin ich gehumpelt. Aber ich habe es geschafft! Und rückblickend war alles, auch das Humpeln, eine ganz wertvolle Erfahrung.“

Seit fünf Tagen ist er hier Herbergsvater für drei Wochen.

„Ich will beide Seiten kennenlernen.“

Die Herbergsmutter werkt in der Küche. Klein, zart. Ein Lachen wie ein Händedruck. Die zwei machen das zum ersten Mal.

„Ihr macht das super!“ Das ‚super‘ kommt von Herzen und wenn ich fünf hätte, würde es von fünf kommen.

Ich habe in meinem Pilgerführer schon von diesen Freiwilligen gelesen und dass nicht jeder seine Freizeit und seine Nerven als ‚hospitalero voluntario‘ zur Verfügung stellen darf. Man muss den Weg selber gegangen sein, sich in der Betreuung der Pilger ausbilden lassen und Spanisch sollte man auch können. Dann darf man hoffen. Und dass diese Arbeit bei Pilgern aus aller Welt sehr begehrt ist, habe ich gelesen. Den Saustall der anderen wegräumen, putzen, Frühstück machen, Blasen pflegen und Wehwehchen blasen, winzige Seelenfrieden retten wie z.B. meinen heute, ausgestreckte Hand sein. Dafür sind diese zwei Menschen aus Deutschland angereist, andere fliegen über den halben Erdball ...

Eine kurze Stunde in die Stadt, eingewickelt in eine riesige, ausgeborgte, blaue Jacke („Ein Pilger hat sie vor ein paar Tagen da gelassen.“) und viele fürsorgliche Fragen („Hast du Geld? Hunger? Willst du eine Suppe essen?“).

Die Stierkampfarena gleich um die Ecke finster, schläft. In den Gassen laufen die Stiere auf Monitoren, Plakatwänden, wie Kruzifixe. Nicht auszudenken, würden sie aufhören damit, die Leute würden sich arbeitslos vorkommen, amputiert, würde er nicht mehr an Händen und Füßen aufgespießt in den Klassenzimmern hängen.

Ein Sackerl Chips, etwas viel zu weiches Waffelartiges, ein Apfel, das alte Rathaus, Pamplona ist reizvoll, aber ich bin noch zu sehr mit Ankommen beschäftigt. Ob mein Gepäck schon gelandet ist?

Ein Blick in die städtische Herberge. Sehr schön, unpersönlich, 112 Betten, eine renovierte Kirche. Die Pilgerinsiderin hat sie mir ans Herz gelegt („Dort musst du unbedingt hin! Diese Herberge ist ein Muss!“), von der Casa Paderborn hat sie abgeraten. Geschmäcker und Ohrfeigen sind verschieden, die Zebrastreifen in Spanien gewöhnungsbedürftig.

Wieder zuhause (soll heißen: in der Casa) mit dem Flughafen telefonieren. Beim zweiten Anlauf klappt es. Morgen ab 8 Uhr kann ich mein Gepäck holen.

Um 22 Uhr Bettruhe. Oben im Stockbett. Im dicken Schlafsack. Ohne Ohropax (die sind im Rucksack). Wir sind zu viert im Zimmer. Zwei Stockbetten.

Keiner schnarcht. Keiner wirft sich hin und her. Nur ich. Ich krabble die Leiter hinunter, aufs Klo, wieder hinauf. Eine Viertelstunde später wieder ... Und wenn ich nicht krabble, bohren sich die unverschlossenen Ohren in die Stille. Trotzdem. Ich gehöre hierher. Genau auf diesen Fleck. Was mich daran so beruhigt, während ich wie ein Affe auf und ab turne, weiß ich nicht.

Beim Egbert'schen Weckruf um 6 Uhr bin ich (immer noch?) blitzwach.

Keine Zahnbürste, keine Seife, nichts, Morgentoilette Null. Unbeschwert in den Tag hinein starten könnte ich natürlich auch sagen. Niemand zwingt mich über Iberia zu schimpfen.

Ich kann sagen: Wäre mein Gepäck gestern hier gelandet, wäre ich woanders gelandet. Ich wäre in die städtische Herberge gegangen, hätte in einem der 112 Betten gut zugestöpselt vielleicht gut geschlafen und würde jetzt zwar noch nicht, weil noch mit Morgentoilette, Hirschtalg und Rucksackeinräumen beschäftigt, aber bald mit dem Kaffeeautomat kämpfen. Nicht auszudenken. Keine ausgestreckte Hand, kein „Herzlich willkommen!“, kein Zuhause(weil hier bin ich gut aufgehoben)gefühl, kein Frühstückskaffee von Egbert.

„Schmeckt er dir? Unser Kaffee hier ist berühmt!“

Meine Ankunft am Weg wäre eine völlig andere gewesen.

Um 7 Uhr? Aufbruch. Ein riesiges DANKE, auch ins Gästebuch.

Kühl ohne Jacke. Aber nicht kalt. Nur erfrischend. Die Straßen für diese Tageszeit leer. Wann beginnt in Spanien der Arbeitstag?

8 Uhr Flughafen. Rucksack da, Stöcke auch, die Freude ist groß. Eine kleine Flasche Wasser kaufen und mit Genuss Zähneputzen am Flughafenklo.

Mit dem Bus wieder in die Stadt zurück, mich mit dem straßennamenlosen Stadtplan bis zur rot eingezeichneten Pilgerroute durchfragen, in einem kleinen Laden Proviant und Wasser kaufen, den Proviant im Rucksack verstauen, die zwei Wasserflaschen in den äußeren Netztaschen, die Handtasche zur Bauchtasche umfunktionieren, den Rucksack auf den Rücken hieven, ihn wieder herunternehmen und noch einmal aufschnüren, den Sonnen/Regen/Allzweckhut und die Walkinghandschuhe herausnehmen, ihn wieder zuschnüren und wieder auf den Rücken hieven, auf den Hüften aufsetzen, den Hüftgurt fest, aber nicht so fest schließen, dass er in den Bauch schneidet, die Schultergurte festziehen, aber nicht zu fest, denn die Hauptlast sollte auf dem Hüftgurt liegen, den Brustgurt einstellen und schließen, den Hut über den Kopf stülpen, die Handschuhe anziehen, die Teleskopstöcke auseinanderziehen und die richtige Länge einstellen, die Handschlaufen an den Stöcken befestigen und die Stöcke an den Händen, durchatmen.

Und los geht's. Jakobsmuscheln, Pilgermännchen und gelbe Pfeile suchen. Auf den Straßenschildern, Hauswänden, Baumstämmen, Laternenpfählen, Randsteinen, sonstigen Steinen, am Boden aufgemalt, im Boden eingelassen.

Das ist gewöhnungsbedürftig. Pfeilen, Männchen, Muscheln hinterher rennen wie Ostereiern. Aber spannend, jungbrunnenmäßig. Die im Boden eingelassenen Muscheln übersehe ich meistens, aber das macht nichts, es gibt nicht nur Muscheln,

Männchen und Pfeile. Auch jede Menge Rucksäcke, sprich: Pilger tauchen auf. Der Camino (Francés) ist eine Ameisenstraße.

Und wenn keine Ameise da ist, kein Pfeil, kein Männchen, keine Muschel: stehenbleiben und schauen. Irgendwo ist etwas. Ein paar Steinchen, die Pilger, die diese Stelle auch als unzureichend markiert empfunden haben, zu einem Pfeil oder Haufen zusammengelegt haben, ein Einheimischer, der von irgendwo her mit Händen und Füßen deutet: „Camino!“ Es kommt sogar vor, dass Autos stehen bleiben.

Für eingefleischte Erwachsene ist das nichts. Sich von Zeichen leiten lassen, von seiner Umgebung den Weg weisen lassen durchs Unbekannte, keine Ahnung haben, wo man ist und trotzdem wissen, dass man richtig ist. Das hat etwas mit Vertrauen zu tun, mit sich Überlassen, auch mit Annehmen können. Aufmerksam sein müssen, die Augen offen halten, die Gedanken nicht zu sehr abschweifen lassen. Hier sein. Jetzt. Das ist eine völlig andere Art des Schauens.

EUNATE UND CIRAUQUI

Es ist irre heiß. Mein Körper befindet sich an der Schwelle zwischen fest und flüssig und er nähert sich bedenklich schnell dem Flüssig. Von wegen die ganze Woche Regen. Ich muss ausschauen wie eine Vogelscheuche. Plus Kopfweh und Regel.

Ich bin heute schon mit Kopfweh aus dem Bett (besser: von der Matratze) gekrochen in der Früh. Vielleicht hätte ich es sonst nicht geschafft von Eunate wegzugehen.

Der Platz dort, die Kirche. Ein Traum. Alles. Das Refugio winzig. Sieben Matratzen am Boden. Trotzdem ist edel das einzige Wort, das halbwegs hinkommt. Unglaublich. Wir waren nur vier Pilger. Und ich hatte gestern Nachmittag solche Angst, dass kein Platz mehr für mich frei sein wird ... Die meisten wissen offenbar nicht, dass man in Eunate übernachten kann. Auch die zwei Spanier, die das letzte Stück mit mir gegangen sind, wussten es nicht.

Dabei kann man dort nicht nur schlafen, man wird von zwei (natürlich freiwilligen) Hospitaleros aufs Liebevollste betreut und bewirtet, am Abend mit einem dreigängigen Menü, in der Früh mit Kaffee, Tee, Toast, Joghurt, Müsli, Kompott, alles auf Spendenbasis. Am Abend sitzen alle (einschließlich Hospitaleros) um den großen Tisch und essen gemeinsam und reden (das Refugio ist so schön!), vor dem Schlafengehen waren wir noch gemeinsam in der Kirche, in der Stille, ein unheimlich starker Ort. Nach 10 Minuten scheuchte uns der liebevolle Hospitalero wieder hinaus: „Es ist sonst zu stark. Ihr könnt nicht schlafen.“

Jeder der beiden Hospitaleros ist außerordentlich eindrucksvoll und spricht mindestens fünf Sprachen. Das war für mich schwierig am Abend beim Zusammensitzen, weil sie oft mitten im Satz die Sprache wechseln, je nach dem, welche Sprache der spricht, dem sie gerade ins Gesicht schauen. Im November fahren sie nach Bolivien und arbeiten mit Straßenkindern, im Jänner kommen sie wieder nach Eunate und bleiben bis Herbst. Wo sie zuhause sind, habe ich gefragt. „Wo wir gerade sind.“

Einen schöneren Platz gibt es nicht am Camino, kann es gar nicht geben. Der beste Punkt für (m)einen Start und der allerschlechteste. Ich war die Letzte, die um 9 Uhr bei der Tür hinausgeschlichen ist, Schmerztablette intus, eine Sekunde noch in der Kirche gewesen, ich habe nie eine schönere Marienstatue gesehen, eine unchristlichere, Form als Wirkung, Kraft.

Lächerliche Buchstabenhäufchen schreibe ich. Wie Mäusedreck. Ich werde nicht mehr viel schreiben, vertue nur die Zeit. Aber das Bedürfnis, alles in Worte zu pressen, verschwindet hier ohnehin wie die Herberge jeden Tag in der Früh. Vielleicht auch, weil man, wenn man schreibt, unterscheidet, ausscheidet und einsperrt, ob man will oder nicht eine Grenze zieht zwischen dem, was man aufschreibt, weil man es festhalten will, und dem Rest, der daneben verblasst, obwohl er viel zu wertvoll ist, als dass er aus dem Blickfeld verschwindet, das sich wie ein klappriger Holzrahmen an ein Blatt Papier klammert, auf dem ein paar (W)Orte stehen wie Zinnsoldaten in der Vitrine.

Ich will nichts mehr auseinander klauben, mir nicht mehr einbilden unterscheiden, ausscheiden, entscheiden zu können, was wichtig ist und was nicht. Ich will hier ein kleines bisschen weniger lächerlich sein. Alles ist wichtig und alles kann ich unmöglich festhalten, sonst würde ich auf der Stelle aufhören müssen zu gehen, weil ich nur mehr mit Schreiben beschäftigt wäre, mit allem würde ich aufhören müssen, würde ich alles festhalten wollen, keinen Schritt könnte ich mehr tun, nicht die kleinste Bewegung.

Also werde ich mein klebriges Gestell jetzt schleunigst von dem großen Stein unter dem großen Baum neben der Autobahnleitschiene herunterheben und wieder auf die Reise schicken.

Außerdem möchte ich noch ein Bett in Cirauqui und ich fürchte, viele wollen ein Bett in Cirauqui von den vielen, die da über den Steilhang herauf- und an mir vorbeischnaufen, alle zu Fuß, wer ein Rad hat, schiebt, alle schwitzen schrecklich. Die meisten lächeln trotzdem selig unter den Schweißflüsschen, die ihnen über die Gesichter und Hälse rinnen, wenn sie mir ihr „Hola“ entgegendünsten. Seltsames Volk, diese Pilger.

Cirauqui, baskisch Zirauki ‚Kreuzotternest‘. Klein, schön, sauber, heiß, während der Siesta wie tot, an diese stundenlange Funkstille am Nachmittag muss ich mich erst gewöhnen, als wäre der Ort einem Giftgasanschlag zum Opfer gefallen.

Rundherum dunkelrote Erde für dunkelroten Wein. Steile Gassen. Ganz oben die Kirche. Direkt gegenüber die Herberge.

9 € für ein Bett in einem Zimmer mit 12 Betten. Wer will, kann um 20 Uhr Pilgermenü essen, kostet 10 €. Frühstück gibt's nicht. Rechts vom Eingang ein Kaffeeautomat, links ein Kuchenautomat. Die Terrasse im ersten Stock groß, fein kühl, der Blick auf die Kirche durchlöchert von flatternden Unterhosen, T-Shirts, Handtüchern, meine Farben sind heute rot, schwarz, grün.

Den Ablauf beim Ankommen habe ich schon halbwegs intus: 1) Rucksack herunter! 2) Bett bezahlen gegen Stempel im Pilgerpass, 3) Schuhe ausziehen und zu den Schuhen (Botas) stellen und die Walkingstöcke zu den Pilgerstäben, 4) ein freies Bett suchen und belegen (sprich: Sachen darauf ausbreiten), 5) Socken ausziehen! und die Glühwürmchen in Sandalen stecken, 6) die erstbeste freie Dusche besetzen, 7) zumindest T-Shirt und Unterhose waschen und mit dem nassen Handtuch (möglichst noch) in die Sonne hängen.

Das ist mein Herbergsankomm-Pflichtprogramm, diese sieben Punkte in dieser Reihenfolge durchlaufen - wie Einweichen, Vorwaschen, Hauptwaschen, Schleudern. Die schmerzenden Schultern eincremen und die Zehen auf Blasen untersuchen kommt erst später, unter Knitterschutz.

Was ich noch nicht ansatzweise im Griff habe, ist das Innenleben meines Rucksacks. Dieses Plastiksackerl-Schubladensystem hat etwas Labyrinthartiges. Mein Bett schaut immer aus wie eine Müllhalde und ich finde (trotzdem?) nichts.

Das Einzige, das den Rucksack noch nie verlassen hat, weil ich es noch nie gesucht habe, sind die Sporteinlagen. Sie werden wahrscheinlich im Mistkübel landen, aber zwei, drei Wochen muss ich sie noch durch die Gegend tragen. Wozu hätte ich sonst das viele Geld für sie ausgegeben ...

Meinen Füßen geht es gut ohne Tischtennisbälle in den warmen Weiten der Lowa-Botas. Keine Blasen bis jetzt, keine Druckstellen, keine brennenden Fußsohlen. Und den Lowa-Botas geht es prächtig. Innerhalb von nur drei Tagen Insider. Sie sind durch nichts mehr von denen der anderen zu unterscheiden, so staubig, als wäre ich Wochen durch die Wüste marschiert, als hätte ich die 700 km schon hinter mir.

Seit 18 Uhr ist Stierlauf, sprich: Ein paar (recht kleine) Stiere rennen durch die Gassen bzw. irren durch das mit Bretterverschlagen abgegrenzte Labyrinth, in das man sie hineingetrieben hat und jetzt mit Wonne herumscheucht. An den Bretterverschlagen hängen massenhaft Leute und versuchen die verschreckten Tiere noch mehr erschrecken. Und wer es schafft vor einer dieser gequälten Kreaturen über die Straße zu laufen, ist ein Held. Sogar geschossen wird jetzt. Vielleicht hat einer der Stiere Panikermüdigungserscheinungen gezeigt. Es ist erbärmlich. Auch viele von uns (sprich: Pilger) klettern auf die Barrikaden, natürlich von der anderen Seite, der sicheren, und unterhalten sich blendend.

Jetzt beginnt auch noch etwas wie ein Umzug, Leute auf Stelzen, Musik, keine Ahnung, um was es hier geht, vielleicht wird der Sieg über die bösen Tiere gefeiert. Ein paar Kreuzottern wären jetzt ...

Ich werde die Terrasse in absehbarer Zeit nicht verlassen. Ich habe mich mit Essen eingedeckt und schaue mit Schrecken zu, wie auf dem Platz neben der Kirche eine Bühne aufgebaut wird mit Verstärkern, Mikrofonen. Heute werde nicht nur ich Ohropax brauchen.

Es schüttet. Trotzdem sind seit 6 Uhr so gut wie alle auf den Beinen. Und obwohl keiner mehr als zwei Stunden geschlafen haben kann, weil das Straßenfest bis 4 Uhr gedauert hat, ist kein grantiges Gesicht zu sehen, nur ein paar stille, die fragen, wo die Bushaltestelle ist und verschwinden. Aber es gibt in den letzten Tagen so viel, über das ich mich wundere, dass ich mich über nichts besonders wundere und um 6 Uhr eilig meine Hirschtalg-Morgentoilette mache, obwohl es draußen noch stockfinster ist, aber die Profis haben um diese Zeit schon den Pflaster- und Verbandwechsel hinter sich, die Knie eingebunden, sonstige Verletzungen versorgt, die Wäsche von der Wäscheleine geholt, rollen ihren Schlafsack zusammen, befördern jedes Ding blitzartig in den Plastiksack, in den es hineingehört und die Plastiksäcke in den Rucksack, aber nicht irgendwie, da ist System dahinter, nur ich habe keines und Null Durchblick ...

So wie jetzt. Ich sitze am Tisch neben dem Kaffeeautomat und schreibe. Rundherum wird gelacht, gesungen, geblödet. Draußen schüttet es, Herrschaften! Und wir müssen in einer halben Stunde bei der Tür draußen sein und den ganzen Tag im Regen gehen! Erstaunlich, dieses Pilgervolk! Einer nach dem anderen verwandelt sich in einen Gartenzwerg (sprich: zieht sich den Regen- bzw. Kraxenponcho über) und lacht. Ich auch. Birgit (eine deutsche Zahnärztin, die in Schweden lebt) hilft mir dabei.

VILLAMAYOR DE MONJARDIN

25 km im Regen. Und jetzt drei Tage altes Weißbrot (zum Glück habe ich es noch nicht weggeworfen!) und Dörrozweckchen. Ich sitze im oberen Bett des Stockbettes in der Dachkammer der Herberge Oasis Trails in Villamayor de Monjardin.

Eine außergewöhnlich schöne Herberge in einem uralten Gemäuer mit mächtigen, von Holzwürmern wie von Maschinengewehrsalven durchlöchernten Balken.

Wenn man bei der Tür hereinkommt, gleich rechts ein offener Kamin, davor sitzen Pilger, Tee trinkend, lesen, lachen, daneben Wäscheständer, links die Rezeption, sprich: der kleine Tisch, an dem die Ankömmlinge in Empfang genommen werden, neben der Tür zur Stiege die Regale mit den Botas. Über die Stiege kommt man zu den Schlafräumen im ersten Stock (wäre da nicht ein Stockbett neben dem anderen, ich würde das Wort erlesen nicht zurückweisen) und weiter in die Dachkammer, die offenbar nur im Notfall belegt wird.

Auch diese Kammer ist außergewöhnlich schön. In meiner Augenhöhe ein Holztram quer durchs Zimmer, in diesem Holztram ein paar Nägel, an diesen Nägeln hängen die Regenjacken, -ponchos und Handtücher, rosarot, hellgrün, violett, mattgrün, über einem anderen Tram, der ebenso dick und zusätzlich noch gebogen ist wie eine Kurve, liegen jede Menge weiße Socken. Wo kein Holz ist, ist schneeweiße Mauer, ein Fenster, durch das sich jetzt das allerletzte Abendlicht und/oder eine sparsame Straßenbeleuchtung hereinquetscht, der Boden Steinfliesen, an der Tür ein hohes, schmales Schild mit der Ziffer 1. Wir sind zu viert hier direkt unterm Dach. Zwei Französinen, ein liebes Mädels aus Südkorea und ich.

Im Moment bin ich allein. Die anderen sind beim Essen und anschließend bei einer Andacht, Meditation, so etwas. Für mich war zwar noch ein Bett, aber kein Menü mehr übrig. Und in der einzigen Bar des Ortes war auch nichts mehr übrig. Dort werden die Pilger der zweiten Herberge abgefüttert und die dürfte auch zum Überlaufen voll sein. Also sitze ich auf meinem Hochsitz bei Wasser, Brot und Dörropflaumen und schreibe.

Es geht mir gut. Ich bin sauber, habe es warm (es wird geheizt hier!), trocken, jetzt nähere ich mich sogar dem Sättigungspunkt (morgen muss ich mir eine Notration kaufen!), mein Poncho ist im Begriff trocken zu werden, mein Hut auch (ein Superding!), dem Rucksack ist nichts passiert, sprich: er ist weder außen noch innen nass, die Gamaschen hängen frisch gewaschen blitzend rot neben mir am Bettpfosten, die Schuhe musste ich eine halbe Stunde mit Wasser und Bürste bearbeiten, draußen vor der Tür, 1 kg Schlamm an jedem, mindestens, aber innen sind sie trocken, einwandfrei, ein dickes Lob an Lowa und an die Gamaschen, denn die beste Qualität nützt nichts, wenn das Wasser von oben hinein rinnt. Was will ich mehr?

Ich bin heute 25 km durch den Regen marschiert. Ich habe mich nicht in den Bus gesetzt, ich habe nach 10 km nicht das Handtuch geworfen, ich habe mich nicht verirrt, nicht verletzt, nicht einmal nass bin ich geworden, weil ich mir eine gute Ausrüstung gekauft habe.

Und die größte Herausforderung für mich heute: beim Niederhockerl'n hinterm Busch *den* Winkel erwischen, *die* Stellung, aus der ich ‚nachher‘ voll bepackt wieder in die Höhe komme (den Rucksack kann man nicht abnehmen, wenn es regnet, weil der Regenponcho darüber ist und würde man es können, wäre es auch nicht sinnvoll).

Beim ersten Mal habe ich das nicht bedacht ... Nach einer ausgiebigen Schrecksekunde ist mir der Satz eingefallen: „Hinunter geht es schnell, wieder hinauf nicht.“ Und ich habe angefangen zu lachen und mir zu denken, eine versteckte Kamera wäre jetzt ein Ding und dass die wahren Herausforderungen dort

lauern, wo man sie nie vermuten würde und hinter wie vielen Stauden es heute solche Aha-Erlebnisse gibt und dass Kröten, aber das mit den Kröten habe ich nicht mehr zu Ende denken können, ich habe recht fix mit dem Denken aufhören müssen, denn je länger man hockerl'n bleibt ...

Aber ich habe auch das geschafft, mit Händen und Füßen und Zweigen, und jetzt sitze ich im Trockenen und könnte das mit den Kröten zu Ende denken, steht aber nicht dafür.

Die Schultern tun mir weh. Und hinten an den Waden bekomme ich ein Problem, wo der Schuh aufhört. Aufgerieben. Durchblutung. Beides. Keine Ahnung. Weh tut es nicht. Ich werde eine elastische Binde herumwickeln, damit der Schuh nicht mehr reiben kann. Für morgen habe ich mir zur Sicherheit schon ein Bett reserviert, in einer privaten Herberge in Torres del Rio.

War ein guter Tag heute. Ist. Jeder Tag bis jetzt ist ein guter Tag, jeder ein Einzelstück, eine funkelneue Erfahrung. Heute war es ‚im Regen gehen‘.

Mit einer guten Ausrüstung ist das ein Erlebnis wie Schifahren, Tauchen. Man überzieht den Körper mit einer Schutzschicht, einer zweiten Haut, stattet ihn mit einer Grenze aus, macht die Tür zu und kann so diese Grenze überschreiten und zu dem vordringen bzw. das an sich heranlassen, was diese Schale aus Wasser, Wind, Matsch enthält. Im Regen gehen ist nicht giftig. Perlen hängen wir uns um den Hals. Den Regen lassen wir vor der Tür stehen. Schön dumm.

Was war noch heute? Das Rucksack-Labyrinth-Geheimnis ist gelüftet. Birgit, meine Bett Nachbarin von gestern links oben (die Zahnärztin), hat mich aufgeklärt.

Ein perfekt gepackter Rucksack fällt genauso wenig vom Himmel wie ein Meister, meint sie. Das Chaos am Anfang sei natürlich, alles andere wäre unlogisch, weil sich das für den Träger des Rucksacks praktikabelste und damit perfekte System nur/erst in der Praxis, sprich: am Weg herauskristalisieren kann/muss und das anfängliche, bei einem Neuling jedenfalls ‚unpraktische‘ System daher durcheinander gewirbelt wird.

Bei ihr hat dieser Ordnungsprozess nur eine Woche gedauert. Bei mir hat er erst nach vierzig Jahren angefangen ansatzweise sichtbar zu werden.

Das gefällt mir hier. Dass alles so einfach ist. Wie eine Kinderzeichnung. Du brauchst dich nur bücken und kannst eine Wahrheit nach der anderen aufheben. Du kannst sie auch liegen lassen. Du kannst hier fast alles außer gar nichts begreifen, von nichts berührt werden.

Etwas noch. Es ist schon von vorgestern, aber es ist Brot, das nicht alt wird. Daniel hat es in Eunat erzählt. In Belgien (er kommt aus Belgien) gibt es für jugendliche Straftäter die Möglichkeit mit Betreuern den Jakobsweg zu gehen, von Belgien bis nach Santiago de Compostela. Das dürften zwischen 2.000 und 3.000 km sein. Das sind drei bis vier Monate Frischluft, Bewegung, Gemeinschaft, Natur, Bewährung, massenhaft Selbst- und sonstige neue Erfahrungen, Aha-Erlebnisse.

Einen Kontinent erwandern statt in einer Besserungsanstalt die Zeit totschlagen, Wochen und Monate einen Fuß vor den anderen setzen, Wäsche waschen, kochen, mit dem Chaos im Rucksack kämpfen, bis auf die Haut nass werden, in der Sonne braun, fit, Speck verlieren, die dunklen Ringe unter den Augen, die Leintuchfarbe, Muskeln aufbauen, keine Zeit haben ‚im Arsch‘ zu sein, irgendwann vielleicht keine Lust, in dem Haufen bunter Vögel aus der ganzen Welt untergehen, absaufen. Drei bis vier Monate im Regen stehen. Welche Dreckkruste überlebt das?

ÜBER LOS ARCOS NACH TORRES DEL RIO

Die Milchstraße oben, roter Lehm unten. Beide verschwinden nach einer halben Stunde. Auch die Pilger, die zeitgleich mit mir gestartet sind.

Die Strecke nach Los Arcos wird im Reiseführer als ‚die erste Rennstrecke‘ beschrieben. Ich kann nicht rennen. Ich kann nicht einmal Normalgeschwindigkeit gehen. Da können meine Füße wollen, soviel sie wollen. Und wenn ich heute 40 km gehen müsste, ich müsste immer wieder stehenbleiben. Schauen. Mich drehen wie ein Kreisel und staunen. Immer wieder und gleich noch einmal, weil die gelbroten Dünen so schön sind. Mich hinsetzen und sitzen. Horchen, weil es so still ist. Die Straße irgendwo, ich sehe keine. Ich sehe gelbrote Dünen mit dunkelgrünen Mustern, Weingärten.

Die Weinstöcke sind Bäume, kleine kräftige Bäume mit einem verknorpelten Stamm, wie Olivenbäume fast, die Äste nicht hinaufgebunden. Jeder Stock/Baum steht für sich und trägt riesige Trauben, 1kg pro Traube?

Los Arcos. Vor der Kirche das beste Croissant meines Lebens, der Himmel blitzblau, Café con Leche mit Fußbad.

Zum ersten Mal Geld abheben, Stefan, ein junger Deutscher, steht hinter mir und passt auf, dass ich die richtigen Knöpfe drücke. Ich habe ihn darum gebeten, es ist ihm unangenehm, er will meinen Code nicht wissen, er tut es trotzdem. Dann humpelt er zu seinen Mädels zurück, es sind die Sehnen, die ihm zu schaffen machen, aber hier bleiben will er nicht, es ist noch zu früh.

Jeder will den Tag nützen zum Gehen, ich auch, dabei wäre hier ein guter Platz zum Bleiben, eine gemütliche Herberge, die Leute freundlich. Aber das Tagespensum ruft, mich das reservierte Bett in Torres del Rio. Also einkaufen und Abmarsch.

Zweimal einkaufen. Sicher ist sicher nach dem Dörrpflaumenschok von gestern.

Beim Rucksack-auf-den-Rücken-hieven der Bleisackschock. Das ist keine Notration, das ist der Vorrat für den nächsten Winter! Und wo tue ich die Pfirsiche und Tomaten hin? Die Hände brauche ich für die Stöcke, bleibt nur, das Plastiksackerl an den Hüftgurt zu binden.

Ergebnis: Tomaten-Pfirsich-Mus vorne, Bremsklotz und Rückenschmerzen hinten.

Lektion: Länger als eine halbe Stunde mittragen maximal zwei Stück hartes Obst, ein paar Müsliriegel, ein Sackerl (keinen Sack!) Nüsse, wenn Platz im Rucksack ist, eine Packung Maisfladen, die wiegen nichts. Alles andere - mit Wonne kaufen und sofort! mit Wonne essen.

So schön der Weg vorher war, so eintönig ist er jetzt. Geradeaus, geradeaus und noch fünfmal geradeaus. Und dazu passend Horden von rucksacklosen spanischen Sonntagspilgern. Ich habe keinen anderen Begriff für diese Sorte Pilger. Pilgertouristen.

Sie werden von irgendwo mit dem Bus hergekartt, für zwei, drei Stunden auf der Pilgerroute ihren eigenen Beinchen und dem Lunchpaket, vielleicht auch nur der Wasserflasche überlassen (die niedlichen Säcke, die sie am Rücken tragen, sind nicht durchsichtig), ziehen wie eine Schafherde, aber schnatternd wie Gänse am Camino dahin bis zum nächsten Gasthaus, Kaffeehaus, dort werden sie abgefüttert, wenn es sein muss, bringt ihnen der Bus das Essen auch in die ‚Wildnis‘, saugt sie dann wieder ein und fährt. Ekelhaft. Versauen den ganzen Weg.

Ich mit meinem Bleisack versauere mir wenigstens nur meinen. Und nur heute. Morgen vielleicht auch noch.

Torres del Rio. Eine Kirche, zwei Herbergen, ein Restaurant, sonst nicht viel. Häuser ohne aufdringliche Lebenszeichen. Und Pilger. Die dafür massenhaft. Vor der Herberge bei der Kirche hängen sie wie die Weintrauben heute Morgen an den Wein-Bäumen.

Stefan mit Anhang ist da, das liebe Mädels aus Südkorea von gestern. Aber ich muss noch weiter, an der Kirche vorbei durch den Ort ganz nach oben, dann rechts. Casa Mari. Eine private Herberge mit freundlicher Atmosphäre, steht im Reiseführer, 21 Betten, sogar Massagen werden angeboten.

„No! We are full!“

Die Senora schüttelt energisch den Kopf. Mehr Englisch spricht sie nicht und ich kein Wort Spanisch und Wörterbuch habe ich keines mit, zuviel Gewicht. Und der Mann, der meine Reservierung gestern telefonisch entgegengenommen hat, ist nicht da.

Das heißt: blitzartig umdrehen und zurückrennen zu den Weintrauben bei der Kirche. Fluchen, schimpfen. Selber schuld, wer in ein Land fährt, dessen Sprache er nicht spricht, muss wenigstens ein Wörterbuch mithaben. Hoffentlich ist noch ein Bett frei.

Von außen schaut das Haus nicht ungemütlich aus, die Fenster Wäscheleinen verhängen, schnell hinein bei der Tür. Hinter mir die nächsten. Ja, es gibt noch ein Bett, Gott sei Dank.

Die Herberge neu, im Reiseführer steht neben dem Herbergszeichen sogar noch ein Fragezeichen. 60 Betten, das Bett 8 € in einem Zimmer mit 10 blitzblauen Stockbetten mit weinrot überzogenen Matratzen. Zwischen den Betten kaum Platz für einen Rucksack, nicht einmal ein Stuhl für die Kleider, die Brille in der Nacht, nichts. Auch keine Küche. Waschmaschine? Wohin mit der gewaschenen Wäsche? Vor dem Fenster drei Wäscheleinen für 20 Leute. Vier Duschen und vier WC's für 60 Leute.

Das ist keine Herberge, das ist eine Körperaufbewahrungsstätte. Für einen Platz im Hühnerstall sind sogar 8 € ein stolzer Preis. Bei 60 Betten sind das immerhin 480 € pro Tag. Dafür am Vormittag einige Mistkübel ausleeren, drei Schlafräume feucht herauswischen und zwei Dusch/WC-Einheiten putzen, am Nachmittag 60mal den Stempel in einen Pilgerpass drücken, 60mal 8 € kassieren, 60 Hackerl'n auf einer Liste machen. Ein ungemein hart verdientes Geld und das vom Frühjahr bis in den Spätherbst hinein täglich garantiert und der Pilgerstrom nimmt von Jahr zu Jahr zu.

Man muss die Kühe melken, solange sie da sind, ich weiß schon, keiner muss in diese Herberge, jeder kann woanders hin, weitergehen, sich ein Zimmer nehmen. Ob es so etwas hier gibt, weiß ich nicht, ich weiß nur, dass ich das Geld nicht habe, in einem Heustadl schlafen könnte ich, falls es so etwas gibt, ich müsste nur die Augen aufmachen, mich ernsthaft bemühen, wozu bin ich Pilger.

Dabei wäre in diesem Ort nichts, kämen die Pilger nicht, ein bisschen Landwirtschaft und Wein, nichts, das die jungen Leute abhalten würde wegzuziehen. Die Pilger halten Orte wie diesen am Leben, ein paar Jahre vielleicht noch, ich bin mit Sicherheit zum letzten Mal hier, aber es gibt ja genug andere, aber auch die bleiben irgendwann aus, auch für die Treuesten gibt es Schmerzgrenzen und andere Möglichkeiten. Hier grasen dann die Billigsturlauber und furzen sich gegenseitig die Nasen voll. Ist es das, was die Leute hier (aus dem Unesco-Welterbe machen) wollen? Das Restaurant um die Ecke gehört dazu. Pilgermenü 10 €.

Eine halbe Stunde später ist auch dieses Industrieglas randvoll.

Wie am Strand von Jesolo, nur die Sonnenschirme fehlen. Würde ich nicht den ganzen Tag gegangen sein, ich würde gehen. Aber meine Beine wollen nicht, rechts außen und links hinten will nicht. Und ich will Jesolo nicht. Was tun bis zum Abendessen?

Mein Weblogbuch füttern. Es gibt hier Internet. Die erste Herberge mit Internetanschluss, immerhin, und davon gleich zwei, gemütlich kuschelig unter laufendem Fernseher. 20 Minuten 1 €. Also schnell.

Nein. Nicht schnell. Schnell geht nicht. Die Tastatur ist anders. Keine Umlaute, das Z ist links unten statt in der Mitte oben ... Das ist wie Autofahren ohne Brille. Und 20 Minuten sind nichts. Und puff. Desktop mit dem netten himmelblauen e mit der goldenen Umlaufbahn ... Also wieder von vorne ... Und schnell abspeichern. Und puff ... Nein. So nicht. Kein Internet. Mein Blog muss ein paar Wochen fasten.

Trotzdem ein feiner Abend. Zuerst Pilgermenü an einer der zwei langen Tafeln im Restaurant, links von mir die junge Südkoreanerin, rechts ein schwäbisches Ehepaar, Eberhard gerade siebzig geworden, Brigitte ein paar Jahre jünger.

Die beiden sind in Saint-Jean-Pied-de-Port gestartet, gehen jeden Meter zu Fuß und haben vor bis Santiago zu gehen, das sind immerhin über 800 km, und dann vielleicht noch weiter bis Finisterre, das sind noch einmal 100.

Noch vor der Hauptspeise weiß ich, dass ich am ersten Abend in Pamplona mit Eberhards Jacke durch die Stadt gestiefelt bin (er hatte zwei Jacken mit und das war zu viel Gewicht im Rucksack), beim ins Bett gehen kommen wir drauf, dass wir heute Bettnachbarn sind. Eberhard haust neben mir unten, Brigitte über ihm oben.

„Der Eberhard is zu schwer für obe. Ich tu mir viel leichter mit der Leiter.“

Die zwei sind immer unterwegs. Immer dort, wo's warm ist.

„Der Eberhard verträgt die Kälte nicht, das Nasse. Wenn mir jetzt dann heimkomme aus Spanien, müsse mir gleich wieder weg.“

Von Thailand erzählen sie, Australien, Burma. In Burma waren sie auch mit Rucksack und zu Fuß unterwegs.

„Die Leute frage uns immer, wie mir unsch des leiste könne. Immer unterwegs. Un ich sag immer: Überall is es billiger als dahoim. Dabei lasse mir es uns nit schlecht gehe.“

Die zwei sind so lieb. So freundlich. Von Herzen freundlich. Was ich an Brigittes Stelle nicht so gut aushalten würde: Eberhard sitzt am liebsten und immer mitten im Gewühl. Wo die allermeisten Leute sind, ist auch er. Er konsumiert die Menschen aber nicht, er mag sie. Und er schafft es, obwohl er ununterbrochen redet, dass jedes Wort von Herzen kommt. Ich glaube, Eberhard würde sein letztes Hemd mit einem teilen. Und Brigitte lässt ihn. Sie lässt ihn auch mit einem Schuh mit gebrochener Sohle gehen.

Er: „Ich hab mir aus Papier eine Einlage gebastelt. Funktioniert prima!“

Sie: „Ein paar Tage lass ich ihm seinen Kopf noch. Bis Burgos. Vorher gibt's ohnehin keine g'scheiten Schuh. Dann bleib ich oinfach stehe un geh nimmer weiter. Dann geht er sich schon Schuh kaufe.“

Es ist jetzt fast gemütlich und das fast ist sehr klein. Seit einer halben Stunde brodeln es im Zimmer wie in einem Kochtopf. Zwanzig wohlgefüllte Bäuchlein sind dabei ins Bett zu gehen und versuchen einander bei diesem Vorhaben nicht über den Haufen zu rennen.

Zwischen zwei Stockbetten schräg gegenüber ein Wäschestrick gespannt, daran baumelnd Unterhosen, Unterhöschen, Socken, ein ehrfurchtgebietender Busenhalter.

Der Mann im Bett neben der Tür, unten, starrt die längste Zeit zu diesem Wäschestrick hinauf. Dann kriegt er einen Lachanfall.

„Das glaubt mir keiner, wenn ich das erzähle! Das glaubt mir keiner!“

Um 22 Uhr Licht aus. Irgendeiner dreht um 22 Uhr immer das Licht aus. Ein Brauch in den Herbergen wie das Aufstehen in der Früh, wenn es draußen noch stockfinster ist.

Wenn die Wettervorhersage stimmt, starten wir morgen wieder in einen Glitzerhimmel. Ein Strom von Rucksackträgern. Würden wir leuchten, die Milchstraße würde blass werden.

LOGRONO

Die erste Kirche, in der ich schreibe. Die Santiagokirche in Logrono. Leise Musik. Der Altar ein Paradies zum stundenlang Sitzen und Schauen, ein Bilderbuch ohne Pausbacken, feiste Schenkelchen, Duldermienen. Die spanischen Kirchen sind so anders als die bei uns. Es fehlt ihnen das abstoßend Blödsinnige. Aber das ist es nicht. Aber ich weiß nicht, was es ist. Es ist auch nicht wichtig. Ich habe ein Licht angezündet ‚für uns alle‘ und jetzt sitze ich da und bin bis in den letzten Krümel friedlich. Ich könnte morgen heimfahren, ich habe mein Osterei gefunden. Ich werde es wieder loslassen, in meinen Stress zurückfallen, unzufrieden sein mit mir und der Welt, ängstlich, es wird wieder sein wie immer, vielleicht heute schon, spätestens morgen, ich weiß, ich bin geübt im Ostereiverlieren, aber nicht einmal das ist wichtig, auch wenn es mir weh tun wird wie immer, aber diesen Schmerz füge ich mir immer selber zu, nichts und niemand anderer, nur ich und nur ich kann damit aufhören und ich kann es irgendwann, weil es mich nie loslassen wird, egal, wie blödsinnig ich mich anstelle und das ist es, was mich so friedlich macht. Geborgenheit ist das Wort.

Ich wollte heute bis Navarrete. Endlich die 30 km Hürde schaffen. Aber rechts außen und links hinten und das Stück Blei, das gestern jemand in meinen Rucksack geschmuggelt hat, haben mich am frühen Nachmittag in Logrono eingebremst und der Reiseführer hat mich an der riesigen, städtischen Herberge vorbei bis zu dieser Kirche gelotst. Weil sich bei dieser Kirche eine einfache Herberge befindet.

Ich hätte die Herberge nie gefunden, hätte ich nicht von ihr gelesen und daher gewusst, dass sie hier sein muss. Ein winziges Schild, jede Menge anonyme Klingelknöpfe. Aber entweder alle Weg führen nach Rom bzw. alle Knöpfe in die Herberge, oder ich habe auf Anhieb den richtigen erwischt. Eine freundliche Stimme meldet sich, ein Summen, ein schönes, klares Stiegenhaus, ein sehr sympathischer Engländer, ein ebenso sympathischer Spanier, beide zwischen fünfzig und sechzig, beide freiwillig hier, sprich: ‚hospitaleros voluntarios‘. Wenn mir eine Matratze genügt und ich mit dem Hausbrauch einverstanden bin, bin ich herzlich willkommen.

Der Hausbrauch: 19:30 Uhr Abendmesse, 20:30 Uhr gemeinsames Abendessen, anschließend mit dem Pfarrer noch einmal kurz in die Kirche plus Segen, anschließend gemeinsamer Abwasch, anschließend ins Bett, morgen um 6 Uhr Tagwache, gemeinsames Frühstück, bis spätestens 8 Uhr. Kosten? Donatio. Auf einer Kommode steht eine Holzkiste mit Schlitz, wie in Eunete.

Hohe lichte Räume, in zwei von ihnen Matratzen am Boden, eine Matratze schon besetzt. Auch ein ‚Hatscherter‘, sogar ein österreichischer ‚Hatscherter‘. „Ich versteh das nicht. Ich geh so oft und so viel in die Berge und hatte noch nie irgendein Problem. Und hier ...“ Er hat eine offene Zehe, die schlimm aussieht.

Nach einer halben Stunde sind wir schon vier und sitzen gemeinsam mit den Hospitaleros bei einem superguten Gulasch (ihrem Mittagessen). Dann duschen, Wäsche waschen und vors Fenster in den Innenhof hängen.

Dann in die Stadt. Mit Pullover und ärmelloser Fleecejacke, heute ist es nicht warm, außerdem windig. Trotz Pullover und ärmelloser Fleecejacke nach dem ersten Café con Leche hineinflüchten ins Innere des Cafes, ein dunkles, urgemütliches ‚Alt-Wien‘ auf Spanisch, über zwei Stunden dort sitzen, Tagebuch schreiben.

Jetzt hier in der Kirche, in einer halben Stunde Abendmesse.

Die Messe fängt an und das Besondere (in) der Kirche ist weg. Das ist immer so. Den Beginn macht ein hagerer, unendlich gewissenhaft und überhaupt nicht spanisch aussehender Mann in Anzug und Krawatte. Er gibt sein Bestes. Als er mit der ewiglangen, strohtrockenen Litanei fertig ist, ist die Kirche klinisch rein. Nach ihm kommt der Pfarrer. Seine Stimme ist angenehmer, aber es regnet weiter spanische Wörter. Zum Schluss werden wir (die Pilger) nach vorne gerufen. Halbkreis. Pilgersegen. Der Wörter-Regen wird noch stärker, prasselt auf eine kleine Gruppe Menschen. Was redet er da? Ich frage ihn beim Abendessen. Ist nicht wichtig, sagt er.

Abendessen gut, aber nicht so gut wie das Gulasch am Nachmittag. Salata mista, dann Spaghetti mit Meeresfrüchten, dann Joghurt, Obst. Der Spanier ist der Koch. Plusminus 15 Leute, viele Franzosen.

Der Pfarrer ist sehr nett. Er isst selber wenig, teilt fleißig aus. Nach dem Essen führt er uns auf Schleichwegen (im Inneren des Gebäudes) noch einmal in die Kirche. Diesmal sitzen wir hinten in einem wunderschönen Gestühl, im (für mich) schönsten Teil der Kirche. Er erzählt uns wieder etwas auf Spanisch. Die Melodie ist angenehm. Er hat Recht. Ich muss die Worte nicht verstehen. Ich weiß, dass er es gut meint, das genügt.

Dann in die Sakristei. Jeder bekommt einen Stempel in seinen Pilgerpass. Auf dem Rückweg verschwindet der Pfarrer irgendwohin, wir räumen den Tisch ab, gehen Geschirr waschen, ins Bett, soll heißen: auf die Matratze.

Körbe mit Toast, Körbe mit ungetoastetem Weißbrot, Butter, Marmelade, gelb, rot, dunkelrot, ganz dunkel, ich glaube Obst, ich glaube Joghurt, etwas Müsliartiges, Kekse, Tee, Milch, Kaffee, rundherum eingeschlafene Gesichter. Der Hunger hält sich in Grenzen. Das Brot staubt bei den Ohren heraus, der Kaffee schmeckt nach Kopfweh, Tee heute besser. Irgendwann in der Nacht dachte ich, man könnte das gut als Folter einsetzen und ich fragte mich, ob das in Guantanamo auch gemacht wird: einschlafen lassen und mit Geschrei wieder aufwecken, einschlafen lassen und mit Geschrei wieder aufwecken, einschlafen lassen und mit Geschrei wieder aufwecken ... Dabei hatte ich die Ohren vollgestopft und die Fenster waren zu und die Herberge ist nicht im Zentrum. Stadt- und Weinfest San Mateo. Der zweite Tag von sieben ... Da fällt der Abschied leicht.

Julia nimmt mich ins Schlepptau. Voller Elan und Tatendrang. Sie marschiert jeden Tag 30 bis 40 km.

„Ich will schließlich weiterkommen!“

Nach einer halben Stunde lasse ich sie laufen.

ÜBER NAVARETTE NACH NÁJERA

Schön hässlich. Nichts, das ich unter den Begriff Jakobsweg subsumieren würde. Zwischen Logrono und Navarete ist Asphalt der dominierende Begriff.

Schmaler Asphalt, kurviger Asphalt, gerader Asphalt, breiter Asphalt, sehr breiter Asphalt, Asphalt ohne Autos, Asphalt mit Autos, Autos im Gegenverkehr, Autos ohne Gegenverkehr, sprich: Autobahn.

Und über allem thront der Stier. Als er plötzlich auftaucht, am Hügel weit vorne, die Größe zwar zu groß, die Silhouette aber perfekt, eine Schrecksekunde: Da vorne steht ein Stier! Zum Glück schaltet sich nach dieser Sekunde das Hirn wieder ein, außerdem bewegt er sich nicht. Einer der 90? Osborne-Stiere, die noch über Spanien verteilt sind, ca. 14 Meter hoch, 70 Blechplatten, etwa 150 m² Fläche, Gewicht vier Tonnen. Vom Werbeträger zum Kulturgut.

Und ein skurriler Pilgerbrauch: Kreuze aus Holz und Gras in die Zäune flechten. Hundert Kreuze, hunderte Kreuze. Warum wird sein Sterben so in den Vordergrund gerückt, einzementiert, -betoniert? Warum nicht sein Nicht-getötet-werden-können?

Ab Navarete ist Wein das Thema. Und Diebstahl. Würde es Adam und Eva gegeben haben, könnte es ihnen so ergangen sein. Du gehst und links und rechts von dir hängen die Trauben bis zum Boden. Du brauchst nur die Hand ausstrecken. Einmal. Zweimal. Dreimal. Du siehst, dass die Trauben mit Gift überzogen sind. Aber das hält die Hand auch nicht zurück. Nach einer halben Stunde spürst du's im Hals. Trotzdem kannst du nicht aufhören. Die Trauben sind sooooo köstlich! Erst bis der Hals richtig weh tut, angeschwollen ist ...

Und wieder ein Pilgerbrauch: Stein(chen)pyramiden, - haufen, -häufchen. Nicht einzelne als Wegweiser. Ein Haufen neben dem anderen. Ein Steinhaufenhang. Sinn? Markieren sagt man bei den Hunden. Wir verewigen uns.

Die letzten Kilometer vor Nájera ziehen sich wie ein Strudelteig. Aber auch Strudelteige sind endlich. Und Simsalabim ... die 30 km Marke ist geschafft! Nach einer schlaflosen Nacht. Der Körper ist etwas Rätselhaftes. Ich zumindest verstehe meinen nicht, marschiere verschwitzt, aber ohne nennenswerte Beschwerden in der ehemaligen Residenzstadt der Könige von Navarra ein.

Jede Menge frisch gewaschene Pilger kommen mir über die Brücke entgegen, also ist auch die Herberge nicht mehr weit. Am Ende der Brücke links und weiter und noch weiter und da sind sie schon: Wäschestricke für 90 Personen kann man nicht übersehen.

„Du hast Glück. Ein Bett habe ich noch. Es ist vor fünf Minuten wieder frei geworden. Ein Freund des Burschen, der es belegt hatte, ist überraschend aufgetaucht und für den hatte ich kein Bett mehr, da sind beide gegangen.“

Super! Noch dazu das beste! Gleich neben der Tür das untere, die Nr. 3.

90 Betten und zwei Hospitaleros (voluntarios). Und die Betten in einem Raum! Drei Reihen. Eine Reihe an der hinteren Wand, eine in der Mitte, eine an der vorderen Wand, jede Reihe bestehend aus 14 bis 16 Stockbetten, immer zwei und zwei zusammengeschoben zu einem Viererpack. Kein großer Raum.

Die Herberge insgesamt nicht groß, ein eingeschobenes Gebäude, trotzdem geräumig. Bei der Eingangstür hinein ein Raum mit langen Holztischen, an der hinteren Wand Kaffee- und Kuchenautomaten, neben der Tür gleich rechts ‚der Empfang‘, links geht es zu den Botas und Waschmaschinen, halbrechts die Küche, noch weiter rechts die zahlenmäßig nicht üppigen, aber sauberen Sanitäranlagen und noch weiter nach rechts der eine und einzige Schlafraum.

Trotzdem wirkt nichts überfüllt, hektisch. Sehr freundlich geht es hier zu. Die Hospitaleros wieder zwischen fünfzig und sechzig, ein Franzose, ein Spanier. Jeder Pilger wird freundlich begrüßt, der Rucksack wird ihm abgenommen, je nachdem, welche Sprachen er (nicht) spricht, kümmert sich der Franzose oder der Spanier um ihn, weist ihm ein Bett zu, erklärt die Hausregeln. Wieder Donatio, wieder die Kiste mit Schlitz.

Die Hausregel(n): Jeder nimmt Rücksicht auf alle, sprich: beim Kochen wenig Zeit, Kochplatten und Geschirr brauchen, nach dem Kochen Küche und Geschirr sauber hinterlassen, Müll trennen ganz wichtig, beim Duschen daran denken, dass sich 89 andere auch duschen wollen, die Waschbecken nicht blockieren, die Klos sauber hinterlassen, am Abend um drei Viertel zehn sind alle in der Herberge, um zehn Uhr Licht aus und Ruhe.

„Und wenn sich jemand nicht daran hält, bitten wir ihn die Herberge zu verlassen. Bis jetzt hat das immer funktioniert. Wir mussten noch nie die Polizei holen. Sollte es aber einmal notwendig sein, werden wir es tun. Wir können nicht 89 für einen opfern!“

Um 22 Uhr liegen tatsächlich, fast unglaublich, alle in ihren Betten, haben Zähne geputzt, waren am Klo, die Sachen für den nächsten Tag sind hergerichtet. Alle sind bereit zum Licht aus. Bis auf einen. Der ist betrunken und sitzt draußen, schreit etwas von Scheißregeln. Einer der Hospitaleros kommt in den Schlafsaal, bittet um ein paar Minuten Geduld, leises Gemurmel, der Mann draußen schreit weiter.

Eine Viertelstunde später ist die Polizei da, um 22:30 Uhr ist es ruhig und der Spanier dreht das Licht aus und wünscht uns eine gute Nacht. Ich schlafe wie ein Murmeltier.

Auch in der Früh geht es nicht hektisch zu. Jeder findet seinen Platz an einem der langen Tische für seinen Kaffee, sein Frühstück. Jeder wird vor der Tür von den zwei Hospitaleros freundlich verabschiedet. Ob sie schon Kaffee getrunken haben?

„Wir frühstücken um 8 Uhr, wenn ihr alle weg seid. Ganz in Ruhe. Und dann arbeiten wir durch, bis am Nachmittag die Ersten kommen und ein Bett wollen. Wir machen alles selbst. Die Klos putzen, die Duschen putzen, alles putzen. Die zwei Wochen, die wir hier Dienst machen, sind anstrengend.“

In dieser Nacht haben mindestens 125 Pilger in Nájera übernachtet: 90 in dieser Herberge, 25 wurden in einer Sporthalle untergebracht und eine private Herberge mit 10 Betten gibt es auch noch. Und die vielen, die in Hotels, Pensionen, Privatzimmern übernachtet haben, kommen zu diesen 125 noch dazu. Was ist hier im Sommer los?

Und wie soll ich heute in Granón ein Bett in der Herberge bekommen? Das ist keine private, man kann also nicht reservieren. Es gibt dort nicht einmal ein Telefon ... Ich will aber unbedingt in diese Herberge! Jakobswegstress.

ALBERGUE SAN JUAN BAUTISTA IN GRANÓN

„Wir schicken nie jemand weg.“

Der junge Zweimeter-Mann lacht freundlich zu mir herunter, ich schweißüberströmt, hochrot im Gesicht, die letzten Kilometer über die Felder gerannt.

„Das Einzige, was passieren kann, ist, dass keine Matratze mehr frei ist. Aber dann haben wir immer noch ein paar Isomatten. Und wenn die auch alle vergeben sind,

haben sicher ein paar Pilger, die eine Matratze bekommen haben, eine Isomatte mit, die sie herborgen können. Und wenn man selber eine hat oder im Notfall bereit ist im Schlafsack ohne Matratze oder Matte am Boden zu schlafen, hat man hier überhaupt nie ein Problem unterzukommen. Wir hatten schon Nächte, da haben die Leute im Chorgestühl der Kirche geschlafen.“

Zwischen 25 und 35 Jahre alt, die sehr langen dunklen Haare hinten zusammengebunden, Deutscher, Voluntario, so freundlich und hilfsbereit wie groß. Er schaukelt den Laden hier gemeinsam mit zwei kleinen, energischen Spanierinnen. Zwei Wochen lang. Dann wechselt das Team.

Der ‚Laden‘: Albergue San Juan Bautista, die historische Herberge in Granón, die mit Hilfe der Fränkischen St. Jakobus-Gesellschaft Würzburg renoviert wurde und geführt wird.

Laut Reiseführer ist sie *„die Mutterherberge einer Reformbewegung auf dem Weg, die wieder vermehrt auf Einfachheit, christlichen Gemeinschaftsgeist und Finanzierung durch Spenden setzt.“*³

Die Herberge ist im Kirchengebäude untergebracht. Der Eingang ist am Fuß des Turmes. Sie ist das ganze Jahr über geöffnet, rund um die Uhr Einlass. Es wird täglich gekocht, gemeinsam, gemeinsam gegessen, fast jeden Tag eine Abendmesse (heute nicht), jeden Tag vor dem Schlafengehen das ‚oración de la noche‘ im Chorgestühl der Kirche.

Bei der Tür in den Turm hinein, nach links, eine Kurve Steinstufen hinauf, das erste Fenster in der meterdicken Mauer geöffnet, die Mauerausnehmung voller Botas, auf den Stufen stehen auch welche.

„Hier ist der Platz für die Schuhe.“

Dann eine Abzweigung nach rechts, ein WC und ein großer Raum mit Matratzen am Boden.

„Du schläfst hier. Oben ist schon alles voll. Du bekommst gleich eine Matratze.“

Dann die Steinstufen weiter hinauf, noch eine Kurve, wieder nach rechts, noch ein paar Stufen, ein WC, zwei Duschen, und weiter in einen großen, unendlich gemütlich/ästhetischen Raum/Bereich unterm Dach mit allem: Aufenthalts-, Lese-, Speiseraum mit offenem Kamin, Kerzenlicht, ein kleiner Teil davon durch eine Theke abgetrennt als Küche, neben der Küche ein riesiger uralter Schreibtisch „Für die Bürokratie!“, über der Küche und der Bürokratie (erreichbar über eine Holzterasse) ein offener Schlafbereich, Dachflächenfenster, eine Matratze neben der anderen, alles aus Holz und Stein, traumhaft, viele bekannte, zufriedene Gesichter.

Auf dem Tisch für die Bürokratie die obligate Holzkiste, aber ohne Schlitz, weil offen. Im geöffneten Deckel steht etwas, Spanisch.

„Was heißt das?“

„Lege hinein was du kannst – oder nimm dir heraus was du brauchst.“

In der Kiste ein Haufen rosarote und graue Scheine.

Meine Matratze hat fast keinen Platz mehr zwischen den vielen Matratzen, die schon am Boden liegen und belegt sind. 25 bis 30 Menschen schlafen in diesem Raum. Oben, unterm Dach, dürften 20 Matratzen Platz haben. Das heißt, wir sind jetzt plusminus 50 und es muss noch keiner am Boden oder auf der Isomatte liegen oder die Nacht sitzend in der Kirche verbringen.

Ich hocke eine Weile auf meiner Matratze, schaue ein Loch in die Runde, bin bis in jeden meiner hunderttausend Schweißtropfen zufrieden.

Dann duschen und die schweißtriefenden Sachen waschen. Dann die Bar um die Ecke suchen, in der es den Stempel in den Pilgerpass gibt, gleich daneben ein kleiner Laden. Ein Kilo Joghurt kaufen und Obst und zurück in den Turm und wieder auf meiner Matratze sitzen und Joghurt löffeln und Joghurt löffeln und Obst essen und Joghurt löffeln ... Dann hinaufgehen unters Dach, fragen, ob ich etwas helfen kann.

An einem großen Tisch beim Fenster wird schon fleißig geschnitten und geschnipselt fürs Abendessen, die Brotkörbe sind am Überschwappen, viele Hände mit Hilfsdiensten beschäftigt. Die zwei Spanierinnen stehen in der Küche und ein Franzose, er ist Koch. Nein, noch jemand zum Helfen brauchen sie nicht, vielen Dank, später dann beim Abwaschen gerne.

Julia ist auch da. Sie sitzt am Kamin. Sie hat heute ihren Ostereiertag, dabei tun ihr die Beine scheußlich weh, die Bänder, meint sie, oder die Muskelansätze.

„Ich hab mich übernommen.“

Sie wird morgen aussetzen, einen Tag hierbleiben. Sie ist noch ein Stück zufriedener als ich, mir genügt mein Stück aber völlig.

Von überall her tröpfeln langsam, aber stetig die 50 Menschen, die zu den 50 Matratzen gehören, vielleicht auch mehr, weniger sicher nicht, in diesen wunderbaren Raum.

Die Tische werden zu zwei langen Tafeln zusammengestellt. Es ist sooo friedlich!

Ein bisschen eng wird es jetzt. Woher kommen plötzlich diese Unmengen Stühle? Aber alles geht irgendwie, zum Glück sind wenig Dicke dabei.

Schön schauen die Tafeln aus, wie bei einem Festessen. Warum eigentlich? Die brennenden Kerzen wahrscheinlich, die Tischtücher, dabei sind Plastiktücher darüber und jeder hat nur einen Suppenteller, eine Serviette, eine Gabel und einen Löffel.

Ganz kurz ist es sehr eng. 50 Leute und 50 Stühle, auf denen noch keiner sitzt. Ein paar Worte des Herbergsvaters. Jeder hat im Nu einen Platz. Mir gegenüber zwei junge Polen, links eine junge Amerikanerin, rechts eine Spanierin.

Lange Platten voller Salat und Thunfisch, köstlich, das frische Weißbrot dazu köstlich, Suppentöpfe mit einem Linsen-Wurst-Eintopf, köstlich, Joghurt. Gitarre. Einer der zwei jungen Polen spielt spanische Lieder.

Nach dem Essen Abwasch. Jeder fünf Minuten, also nichts. Dann wer will zum Nachtgebet. Über ein paar Stufen und durch ein paar Türen ins Chorgestühl.

Dunkel. Neben jedem Stuhl brennt eine Kerze. Wieder findet jeder seinen Platz. Ein paar Gebete in verschiedenen Sprachen.

Eine große Kerze wandert von Hand zu Hand, jeder spricht einen Wunsch aus. Wie kleine Luftballone sammeln sie sich in der dunklen Kuppel der Kirche.

In meiner Erinnerung bleibt einer:

**dass sich die verschiedenen Nationen überall auf der Welt
so gut vertragen und so friedlich miteinander auskommen wie sie das am Camino tun**

Die Nacht? Die Matratzen sind schweinedünn. Ich liege auf meinen Hüftknochen. Trotzdem. Jederzeit wieder.

VILLAMAYOR DEL RÍO

Ich schwitze nicht, es rinnt aus mir heraus. Ich und meine Kleider sind nass, als wären wir unter der Dusche gestanden. Dabei dachte ich, Funktionsbekleidung wird

schnell trocken bzw. befördert den Schweiß nach außen und hält so den Körper trocken. Meine befördert nichts, ich behalte mir meine Nässe und das ist saukalt, weil der Wind geht. Ich habe mir ja auch das Billigste gekauft, war das noch teuer genug.

Egal. Ich muss einen Tag leiser treten. Also warte ich jetzt vor dieser flachen Baracke, im Reiseführer steht Zweckbau, die/der eine Herberge ist, bis mir um 13 Uhr jemand aufsperrt (jetzt ist es 12:30 Uhr) und dabei hüpfte ich wie ein Frosch vom Schatten in die Sonne und wieder zurück, weil es mir im Schatten zu kalt und in der Sonne zu heiß ist und frage mich, ob ich blöd bin.

Bis Belorado wären es nur mehr 5,4 km und würde ich die halbe Stunde, die ich hier am Fleck hin- und her springe, weitergehen, wäre ich um 13 Uhr Belorado schon um 2 km näher und es wären nur mehr 3,4 km und für die bräuchte ich maximal eine Stunde.

Und dort könnte ich zwischen vier Herbergen wählen und zwei dürften ausgesprochen interessant sein, beide auf Spendenbasis, eine von ihnen in einem renovierten, alten Theater, die würde ich als Erste ansteuern und dort bestimmt ein Bett bekommen, weil ich schon um 14 Uhr dort wäre und das wäre ein Erlebnis, originell, etwas anderes als diese Hütte hier, in die man mich nicht einmal hineinlässt, obwohl Leute drinnen sind und wissen, dass ich vor der Tür stehe.

Aber Öffnungszeit ist Öffnungszeit und 13 Uhr steht auf der Haustür und im Reiseführer und die Leute haben völlig recht, weil es eine stinknormale Herberge ist, nichts Besonderes, jeder weiß, worauf er sich einlässt, wenn er hierherkommt.

Übernachtung 7 €, Abendessen 7 €, Frühstück 2 €, von 13 Uhr bis 22 Uhr Einlass, geöffnet von April bis Oktober.

Müsste ich dieser Herberge einen Namen geben, ich würde graue Maus zu ihr sagen. Das ‚graue Maus‘ würde ich aber nicht abfällig meinen. Es ist nur nichts da außer einem lichtlosen Gang, dumpfen Zimmern mit je vier Stockbetten (im Vergleich zum Matratzenlager von Granón oder dem 90-Betten-Raum in Najera Luxus, trotzdem nichts im Vergleich), einem dämmrigen Ess/Frühstücksraum, irgendwo muss eine Küche versteckt sein, denn am Abend gibt es Pilgermenü („You have to tell me, if you want to eat here in the evening, otherwise you will get nothing!“), seit ich den Mann gebeten habe das warme Wasser aufzudrehen, kann man sich sogar duschen.

Aber das ist nicht alles, was diese Herberge zu bieten hat. Sie liegt abseits vom Ort und der Hauptstraße im Grünen, hat eine dicke, satte Wiese mit Bäumen für ihre Gäste, ein paar kleine Tische und Sonnenschirme, ideal zum Luftholen und Wäschewaschen (ich habe so gut wie alles gewaschen, was ich nicht am Leib trage, heute wird es ja hoffentlich trocken!), so wenig spektakulär, dass selten überlaufen, weil nur herkommt, wem die Füße wehtun, wer spät dran ist am Abend, für keinen ein Wunschziel, 52 Betten laut Reiseführer.

Sitze am Hauptplatz auf einer Schaukel, lutsche an etwas Cornetto-Ähnlichem herum, nur noch süßer, drehe mich im Kreis und wieder zurück. Weit und breit niemand.

Nur die junge Frau im Eisstand, der ich dieses Eis abgekauft habe, offenbar gerade noch rechtzeitig, jetzt räumt sie den einzigen Tisch hinein, zieht die knallroten Rollbalken mit den Eskimo-Herzen herunter, es ist 16 Uhr, sperrt zu, wahrscheinlich kommen später kaum mehr Pilger hier durch und Pilger sind sicher die einzigen, die ihr das Eis und die kalten Getränke abkaufen.

Kein einziges Geschäft, weder geschlossen noch offen, weder Lebensmittel noch sonst etwas, nicht einmal der Rest eines irgendwann einmal gewesenen. Nichts und diese Schaukel und ein Brunnen und der versperrte Eisstand und rundherum eine kleine Schar Häuser, die meisten uralt. Ob in diesen Häusern jemand wohnt, weiß ich nicht, es ist Siesta.

Eine Großmutter mit (Ur)Enkel ist vor fünf Minuten an mir vorbeimarschiert und einen alten Mann und eine Frau habe ich gesehen. Die zwei waren mit mir beim Einkaufsbus, der zehn Minuten auf diesem Platz aufgebaut war.

Ein mobiler Gemischtwarenladen, der die winzigen Dörfer abfährt, in jedem zwei, drei Punkte anfährt (wenn er kommt, hupt er, damit die Leute wissen, jetzt ist der Kaufladen da), auf Knopfdruck sein unglaublich buntes Innenleben ausspuckt, zehn bis fünfzehn Minuten auf einem Fleck steht, dann vom Donut bis zum Waschpulver alles blitzartig wieder verschluckt und als kleiner, unscheinbarer, weißer Bus weiterfährt.

Ich habe ihn am Vormittag in einem anderen Ort schon begeistert bewundert und jetzt wieder, leider habe ich ihn beide Male nicht fotografieren können, weil ich gestern vergessen habe das Handy aufzuladen.

Und jetzt ist mein Eis gegessen und mein Magen zugeklebt wie ein Briefkuvert und jetzt gehe ich ins Nobelrestaurant Kaffee trinken, das einzige Restaurant hier, es gibt auch sonst nichts, wo man einen Kaffee bekommen könnte außer vielleicht im Puff im Haus daneben, beide direkt an der Hauptstraße, Hand in Hand, auf der anderen Seite (der Straße). Die Herberge ist auch auf der anderen Seite, ein paar hundert Meter abseits in den Feldern. Nur das ausgestorbene Nestlein mit der Schaukel in der Mitte und dem Brunnen ist auf dieser Seite. Und alles zusammen heißt Villamayor del Río.

Seele baumelt neben den vollen Wäscheleinen in der letzten Sonne. Meine Sachen habe ich schon abgenommen, sie sind strohtrocken und bereit für den nächsten Gewaltmarsch.

Zwei junge Frauen sitzen/liegen neben mir im Gras, zwei ältere Französinen am Nebentisch, ein Mann, noch ein Mann.

Nein, ich habe keinen Fehler gemacht heute Mittag hier auf der Stelle zu treten, ganz und gar nicht. Irgendetwas in mir muss eine Nase haben für gute Plätze, wesentlich intelligenter sein als ich.

Hier ist ein feiner Platz zum Ausrasten, eine geschützte Bucht, in der kaum Boote liegen. Bin schon neugierig aufs Abendessen.

Nudelsuppe mit noch etwas, schmeckt aber gut, Schweinskotelett mit Pommes frites auch tadellos, der Salat fehlt zwar ziemlich, aber die zwei Fleischstücke sind weich, nicht fett, die Pommes frites auch nicht fett, dann Yoghurt, für 7 € einschließlich Wasser und ein Glas Wein einwandfrei.

Wir sind acht Leute beim Essen, insgesamt vielleicht fünfzehn. Mir gegenüber die zwei Französinen, neben mir ein Deutscher, der jeden Tag 40 km rennt, groß ist, schlank, sehr sympathisch, dichte, weiße Haare hat, an einer Hand fehlen ihm die Finger. Er geht die Strecke schon zum vierten Mal.

„Ich mag es einfach. Gehen und gehen und gehen.“

Nach dem Essen geht er mit mir meinen Reiseführer durch, gibt mir ein paar ziemlich gute Tipps.

„In San Juan de Ortega ist eine Kultherberge. Zumindest war sie das bis zum Tod des alten Pfarrers letztes Jahr. Wie sie jetzt geführt wird, kann ich dir nicht sagen,

schön ist es auf jeden Fall dort.“ Und: „San Bol ist ein Muss! Wenn irgend möglich: Bleib bitte dort!“ Und: „In Castrojeriz solltest du übernachten. Die Strecke von dort bis San Nicolás ist Meseta pur und in der Früh ein Traum, sie am Nachmittag gehen ist heiß und anstrengend und Perlen vor die Säue werfen.“ Und, und, und ...

Das kleine Buch zwischen uns am Tisch wird gedreht und gewendet, nach vor, zurück geblättert, bearbeitet wie ein Brotteig, Stichworte, Pfeile, Rufzeichen, Verweise auf andere Seiten, durchgestrichen wird, eingeringelt, ergänzt, kommentiert, unterstrichen, dick, dünn, hin und wieder ein Fragezeichen, ein Nein, es schaut jetzt richtig gut aus, wie ein Buch ausschauen muss, das ich mag, brauche, nutze, mit dem ich diskutiere, im Gesicht schon ein paar ordentliche Falten, der Körper nach jeder erdenklichen Seite und jede Seite noch einmal in sich verbogen mit Rippen, Wellen, Ohren, Flecken. Lebendig.

ÜBER BELORADO NACH SAN JUAN DE ORTEGA

Ich bin jeden Tag in der Früh die Letzte. Langsam gewöhne ich mich an diese Tatsache.

Ich brauche furchtbar lang, bis ich meine sieben Zwetschken im und die Wasserflaschen am Rucksack und den Rucksack am Rücken und mich in den Botas und mit allem Drum und Dran (soll heißen: Hut am Kopf und Stöcken in den behandschuhten Händen) bei der Tür draußen habe.

Nach anderthalb Wochen ist immer noch kein System in Sicht, keine Struktur, weder im Rucksack noch sonst wo.

Jeder Tag neu, von in der Früh bis in die Nacht ungeordnet, ich Routine-los, das ist das Einzige, das sich einzuschleifen beginnt. Und dass ich, auch wenn ich die Herberge nicht als Letzte verlasse, was selten, aber doch vorkommt, spätestens nach einer Stunde das unangefochtene Schlusslicht bin. Warum muss nur ich nach dem Frühstückskaffee so oft hinter die Büsche?

Belorado sehr schön, sehr ansprechend, auch die Theater-Herberge, direkt neben der Kirche. Auf jedem Mauervorsprung ein Storchennest. Und jedes Nest ist anders.

Den spanischen Kirchen kann nie kalt sein, langweilig auch nicht unter ihren bewohnten Strohhütten. Viele verrutschte Schlapphüte sind dabei. Die Schlapphut-Kirchen schauen besonders freundlich aus. Sie können gar nicht anders.

Für eine Pause ist es leider noch zu früh, also weiter nach Tosantos.

Strecke schön, Ort schön. Wieder so etwas winziges Altes, wieder laut Reiseführer eine Herberge, die mir gefallen würde. Aber ich kann nicht schon wieder nach 10 km Schluss machen. Aber eine Pause.

Auf einer kleinen Mauer sitzen unter einem großen Baum vor einer uralten Kirche beim Brunnen neben der Hauptstraße. Neben mir eine stopplichrote Kaffeetasse, watteweiches Milchschaumhauberl, in der Hand zuerst ein Müsliriegel, dann ein Kuchenstück, dann das Handy, mein erstes SMS in (meinem) Englisch („I m sitting on a stone under a tree and trink coffee and its wonderful i love you“), ohne Punkt und Strich, bis zu den Sonderzeichen bin ich noch nicht vorgedrungen, die Rechtschreibung lässt sicher auch viele Wünsche offen, aber was soll's. Sonne blitzt, es ist sooooo schön! Ist schön das Wort heute?

Villambistia ist noch kleiner als Tosantos und nicht alt, sondern uralt. Ein paar Pilger von vorgestern. Wir sind uns einig, dass heute ein wunderbarer Tag ist, herrlich. Die Peregrina, die auf dem Bankerl alles von sich streckt und ein Buch liest, macht es richtig. Ich sollte es auch so machen. Noch besser wäre: hier bleiben.

An jedem dieser Flecken fängt mein Motor schrecklich zu stottern an, möchte ich bleiben. Sollte ich bleiben?

Man sollte sich wie eine Schnecke von einem Ort zum anderen tasten, aber wie soll man das machen, wenn man 700 km bewältigen und dafür kein Jahr verbrauchen will?

Espinosa del Camino zum Glück nicht ganz so ansprechend, nur hübsch, da fällt das Weitergehen leichter.

Villafranca Montes de Oca. Hier bleibe ich, obwohl ich eigentlich nicht will. Der Ort spricht mich überhaupt nicht an. Aber die 12,6 km bis San Juan de Ortega sind mir zuviel, außerdem eine Bergwertung. Ich habe heute schon 18 km hinter mir. Außerdem ist mir das Risiko viel zu groß, dass ich mich jetzt noch drei oder vier Stunden den Berg hinaufjage, dann zwar oben bin und brav aus dem vorletzten Loch blase, aber kein Bett mehr für mich frei ist.

Vielleicht gönne ich mir morgen wieder eine Kurzstrecke, nur diese 12,6 km bis zur Kultherberge, ich habe den Tipp nicht vergessen, aber jetzt bin ich bis unter die Haut nass, ich schwimme in mir selbst. Außerdem muss ich hier Geld abheben und einkaufen (laut Reiseführer gibt es von hier bis Burgos keinen Geldautomat und in San Juan keinen Kaufladen) und die Geschäfte sperren erst wieder am Abend auf und Geld gibt es vielleicht sogar erst morgen, ich finde zumindest keinen Geldautomat und fragen kann ich niemand, weil niemand da ist. Dieser Ort ist stumm, vielleicht nur schweigsam, mit mir spricht er jedenfalls kein Wort, nicht einen Ton gibt er von sich, die Herberge leer, offen, aber leer, eine Frau huscht vorbei und verschwindet, weit und breit niemand. Ich stehe im Schatten und warte darauf, dass sich am Boden eine Schweißpfütze bildet. Es ist 14 Uhr vorbei und saukalt.

Wenn ich weitergehe, muss ich sofort gehen.

Beide Wasserflaschen austrinken und am Brunnen anfüllen und den Berg hinauf und das nicht zu langsam, sonst muss ich heute im Busch schlafen. Kultherbergen sind keine grauen Mäuse. Nüsse und Äpfel habe ich, mit dem Geld komme ich auch irgendwie durch.

Die erste Hälfte der Strecke schön, zuerst steil bergauf, dann leicht ansteigend durch den Wald, die zweite Hälfte nicht schön, der Weg wird immer breiter, eine ausgebaggerte Schneise durch den Wald. Was soll das werden? Eine Autobahn?

Die längsten 12,6 km, die ich je hatte. Eine kurze Pause, eine lange. Trotzdem nur drei Stunden. Nach 17 Uhr bin ich da, mehr flüssig als fest, aber immerhin. Und es ist noch ein Bett frei! Juhu!!! Und: Es ist nicht schön hier, es ist wunderschön! Und: Heute ist der letzte Tag des Wunders des Lichts!

Danke, Villafranca, dass du mich weitergeschickt hast! Ein dickes Bussi! Und jetzt blitzartig unter die Dusche. Um 18 Uhr muss ich in der Kirche sein!

Ein Lichtstrahl wandert. Von wo nach wo? Wann? Zweimal im Jahr zur Tagundnachtgleiche am 21. März und am 22. September (steht im Reiseführer und habe ich im Internet gelesen). Um 17 Uhr beleuchtet er die Verkündigungsszene auf dem Kapitell links neben der Apsis, wandert über die Geburt Christi zum Besuch der Heiligen Drei Könige und verschwindet nach zehn Minuten wieder für ein halbes Jahr. Das ist das Wunder des Lichts in der Kirche San Juan de Ortega. Und heute ist der 24. September und 17 Uhr ist auch vorbei.

„Am 21. März und am 22. September sieht man es am deutlichsten. An den zwei folgenden Tagen sieht man es aber auch noch, zeitlich nach hinten verschoben.“

Ich stehe in der Kirche vor der Apsis und sehe einen Lichtstrahl über das Kapitell links oben wandern. Wie spät es jetzt ist, weiß ich nicht, ich habe weder Uhr noch Handy mit. Was die Szenen darstellen, über die er wandert, kann ich aus der Entfernung nicht erkennen und würde ich es können, würde es mich nicht annähernd so faszinieren wie die Mensentraube, in der ich stehe. Fast jedes Beerlein ist mit einem Fotoapparat bewaffnet, zielt, blitzt, zielt, blitzt, zum Schauen ist keine Zeit, die Minuten müssen genützt werden, es blitzt und blitzt und blitzt, die Traube ist ein Ameisenhaufen, jeder muss das Licht von jeder Seite, aus jedem Winkel erwischen, einfangen, mit nach Hause nehmen, herzeigen, ein Blitzlicht- und Bilderregen. Und diesem Blitzlicht- und Bilderregen gegenüber einer. Er fotografiert die anderen beim Fotografieren. Hätte ich einen Fotoapparat mit, würde ich genau das auch tun.

Die Herberge ein altes Kloster. 80 Betten in spartanisch schönen, hohen, alten Räumen.

Das Bett, das heute mein Bett ist, ebenso spartanisch, das obere eines frei im Raum stehenden Stockbettes, links und rechts nichts, auch keine Leiter, sprich: ich habe Turnübungen vor mir in der Nacht, falls ich das Bett nicht schon vorher unfreiwillig verlasse weil herausfalle.

Nur ein wackeliger Stuhl steht neben jedem Stockbett am Steinboden, dessen Sitzfläche man als (einzige) Leiterersatzsprosse verwenden kann. Andernfalls muss man vom Bett herunter springen, das habe ich schon gesehen, hinaufhechten noch niemand. Oder man steigt dem, der unten schläft, in/neben das Gesicht oder (besser) auf/neben die Füße.

Aber das ist nicht das vordringlichste Problem. Die Frage ist, ob ich die Matratze überhaupt verlassen werde können, weil sie durchgelegen ist wie eine Badewanne, eine Hängematte, aus deren Tiefe ich mich hoffentlich hinaufhanteln werde können bis an ihren Rand, ich muss nur aufpassen, dass ich es nicht mit zu viel Schwung angehe, sonst lande ich erst wieder am Steinboden. Aber ich muss ohnehin zuerst meine Bauchtasche suchen in den Tiefen dieser Hängematte und in der Bauchtasche das Brillenetui und die Stirnlampe und im Brillenetui die Brille und bis ich das alles gefunden und auf der Nase und am Hirn habe, werde ich sicher hellwach sein und den Abstieg entsprechend bewusst und vor allem sehr zielorientiert in Angriff nehmen.

Die Sanitäranlagen dürften jünger sein als ich, ich schätze sie auf dreißig bis vierzig Jahre. Aber das stört mich nicht, weil sie sauber sind, das Wasser beim Duschen warm ist, die Klospülung funktioniert einwandfrei, sogar Klopapier ist da.

Das alles (Schlafräume plus Sanitäranlagen) ist im ersten Stock und windet sich um einen kleinen, quadratischen Arkadenhof herum, durch den sich die Wäscheleinen ziehen wie Spinnweben, von Steinsäule zu Steinsäule, zu ebener Erde ungenutzt, im ersten Stock dicht behängt. Auch über der steinernen Brüstung hängen die Handtücher und T-Shirts, wobei die T-Shirts eher auf ihr liegen als über ihr hängen, so dick ist sie.

Der Blick in den Hof hinunter, in den Himmel hinauf, die Atmosphäre, die Architektur, das ganze Gebäude, ein Traum. Die Stiegen breite, geschwungene Aufgänge, die Wände in diesen Bereichen holzvertäfelt. Im Erdgeschoß alles Mögliche und der riesige Saal, in dem wir die berühmte Knoblauchsuppe löffeln, der zumindest heute das Salz fehlt und der Knoblauch.

Ich trinke sie, weil die Löffel ausgegangen sind und ich die Entwicklungsstufe noch nicht erreicht habe, in der ich die Suppe mit einer Gabel essen werde können, auch wenn der Mann mit dem großen Schöpfer mir das offenbar zutraut, weil er mir

mit der Bemerkung „Es ist viel Brot drinnen.“ die volle Suppenschüssel plus eine Gabel in die Hand gedrückt hat. Habe sofort ein Foto gemacht. Das sind die Herausforderungen des modernen Pilgerlebens!

Den Ort bzw. die kleine Gruppe Häuser rund um Kirche und Herberge werde ich nicht mehr erkunden. Es ist schon dunkel. Und morgen, wenn wir aufbrechen, wird es noch dunkel sein.

Ich habe es nur bis in die kleine Bar geschafft, gleich neben der Herberge, in der man laut Reiseführer die größten belegten Brote (bocadillos) auf dem gesamten Jakobsweg bekommt.

Die zwei Brote sind wirklich eindrucksvoll, gefüllte Wecken wäre vielleicht der bessere Ausdruck. Von meinem werde ich morgen auch noch zehren, das/der zweite gehört Lara.

Sie erzählt mir, wie es ist von Belgien bis hierher zu gehen. Drei Monate ist sie jetzt unterwegs, braungebrannt, entspannt. Sie ist am Anfang auch nicht mehr als zwanzig Kilometer pro Tag gegangen, sagt sie, mittlerweile geht sie vierzig ohne Problem. Sie schafft auch ihr Bocadillo.

„Ich muss essen, so viel ich kann, ich nehme sonst zu viel ab.“

CARDENUELA DE RÍOPICO BIS BURGOS

Eine grüne Bank vor der Hausnummer 40. Warum sitze ich hier? Hier ist nichts. Eine Kirche, ein Brunnen, ein paar Häuser, eine leere Bar mit einer unfreundlichen jungen Frau, die in den laufenden Fernseher starrt und sich nicht im Mindesten so verhält, wie sie es nach den Ausführungen in meinem Reiseführer tun sollte. Sie hat mich ohne Wimpernzucken und Herbergsschlüssel wieder weggeschickt. Um 14 Uhr soll ich wieder kommen (vielleicht ist dann der spannende Film zu Ende) und wenn ich am Abend etwas essen will: Es gibt nur Bocadillos, Pilgermenü heute nicht. Cardenuela de Ríopico.

Warum gehe ich nicht weiter bis Burgos? Es fehlt mir nichts. Ich bin nur angsthasig, weil ich nicht weiß, warum die roten Bereiche auf den Beinen immer breiter werden. Mit Reibung können sie nichts zu tun haben so weit oberhalb des Schuhabschlusses. Durchblutung. Müssten Durchblutungsstörungen nicht weh tun?

Mir tut überhaupt nichts weh und es ist erst 13 Uhr und bis Burgos sind es noch 15 km, das heißt bei meinem Tempo vier Stunden, das heißt, wenn ich keine Pause mache und mich beim Einmarsch in die Stadt im Industrie- und Gewerbegebiet nicht verirre, müsste ich um 17 Uhr in Zentrumsnähe sein und könnte dann mit der Herbergssuche anfangen. Klingt nicht verlockend.

Der Eingang zur Herberge ist irgendwo hinterm Haus. Rechts die Treppe hoch, steht im Reiseführer.

5 € für Schimmel an den Wänden, dreckige Überzüge, die Tür zur Dusche lässt sich nicht schließen, die zum WC auch nicht, Küche gibt es natürlich keine, nicht einmal einen Mistkübel. Einen Tisch und zwei Stühle zum Sitzen. Außer mir niemand.

Zwei Stunden später ein junger Pole. Er ist heute ‚nur‘ 35 km gegangen, weil ihm 50 km (bis Burgos) ein bisschen zu viel sind. Ich habe Brot, Kekse und Joghurt besorgt (ich habe in einem Innenhof ein Auto mit Schachteln voller Brotwecken, Kuchen, Keksen, ein paar Paletten Joghurt und Fruchtsaft entdeckt und den Mann gefragt, ob er mir etwas verkauft), das teilen wir uns redlich und seine Paprikawurst

auch. Ein freundlicher, sehr sympathischer Typ, arbeitet und lebt in England, liebt seine Heimat, kann aber nicht dort leben, weil es keine Arbeit für ihn gibt.

Am Abend kommen noch drei Spanier, ältere, kräftige, große Männer, lachen viel, laut. Und ein diffuses, mulmiges, penetrant weibliches Gefühl. Daran habe ich bis jetzt noch nicht gedacht. In diesen ‚Schlüsselherbergen‘ kann alles und nichts passieren. Und diese hier hat nicht einmal einen Schlüssel. Sie ist seit 14 Uhr offen und bleibt offen, bis morgen jemand kommt und den nicht vorhandenen Mistkübel ausleert und zusperrt oder auch nicht.

Nicht einmal laut waren die drei, als sie nach ihrem Bocado aus der Bar zurückgekommen sind. Ich habe so viel und so gut geschlafen wie noch nie auf dieser Reise.

In der Früh beäugeln wir gegenseitig unsere Wehwehchen. Mit Ausnahme des jungen Polen hat jeder irgendetwas. Einer der Spanier versucht mir zu erklären, wie/wo ich in Burgos ein Medical Center finde. Er will mit seiner bösen Zehe nicht hingehen, sagt er, er fürchtet, dass der Arzt ihm das Weitergehen verbietet.

Der Einmarsch in Burgos ist harmlos. (Und wieder eine Angst umsonst gewesen!) Immer den gelben Pfeilen folgen und nicht versuchen die komplizierten Wegalternativen und -beschreibungen im Reiseführer nachzuvollziehen.

Sogar über das Medical Center stolpere ich. Und es hat sogar offen am Samstag.

Die Schwester bei der Aufnahme sehr bemüht, freundlich. Die Ärztin, sehr jung und auch sehr freundlich, meint, ich habe mir mit der Binde um den Knöchelbereich (damit die Schuhe nicht reiben) die Durchblutung behindert. Und sie erklärt mir mit ernster Miene, dass mehr als 20 km pro Tag gehen ungesund ist und ich das auf keinen Fall darf. 700 km gehen findet sie crazy, sie würde so etwas nie tun. Wie kann man so jung und schon so vernünftig sein?

Ich verlasse sie mit von den Zehen bis über die Knie eingebundenen Beinen (zum Glück trage ich lange Hosen) und einem Kilo Verbandszeug. Und wer sitzt im Warteraum? Der Spanier mit seiner bösen Zehe. Hoffentlich wird er einem anderen Arzt zugeteilt.

Burgos und El Cid. Wie Salzburg und Mozart. Feudal. Imposant. Trotzdem fein warm. Nicht nur eine starke, auch eine sympathische Stadt. Auch ein guter Gastgeber.

Burgos stößt sich nicht an den vielen staubigen Pilgerschuhen, würde sie nicht brauchen, der Reiz der Rucksäcke aus aller Welt vielleicht, lenkt sie ins Zentrum, lädt sie ein dort zu bleiben, stellt ihnen direkt bei der Kathedrale eine riesige Herberge zur Verfügung, bestausgestattet, 3 € für eine Übernachtung in der traumhaft schönen Altstadt von Burgos, neu, sauber, persönlich nicht, dafür Platz für 170? Menschen.

Die zwei Frauen am Empfang freundlich, ein Mann, der die Ankommenden einweist, jeden zu seinem Bett bringt, Fragen beantwortet. Noch etwas, das mir bei dieser Herberge sehr entgegenkommt: Sie ist (als einzige der Herbergen) um 13 Uhr schon geöffnet.

Rucksack und Stöcke in meinem Schließfach verstauen (so etwas hatte ich noch nie), nicht duschen, Geld abheben, einkaufen, mit einem großen Jausensack und Appetit eine schnelle Runde um die Kathedrale, dann durch das Santa-María-Tor, an El Cid vorbei, über die Brücke, zum Fluss hinunter (die Flüsse in Spanien sind irrsinnig schön, sie fließen, wie sie fließen, ohne verbaute Uferböschungen, auch

durch die Städte fließen sie, wie sie wollen, links und rechts je nach Wasserstand mehr oder weniger breite Grünflächen, Bäume, Sträucher), ein Stück am Ufer entlang, auf einen Steinhaufen im Wasser turnen und jausnen, jausnen. Das war die leichte Übung.

Jetzt kommt die schwere: ohne gelbe Pfeile zum Kartäuserkloster von Miraflores finden. Für eine Orientierungslose wie mich ist das Knochenarbeit.

Ein alter Mann findet mich beim Suchen (ich will gerade aufgeben und umkehren) und begleitet mich ein Stück.

Vom Kloster und den Mönchen sieht man nichts. Am Eingang kann man kleine Figuren kaufen, Kapuzenmänner in weißen Kutten von hinten (stehend) oder von der Seite (kniend und betend in sich zusammengesunken), auch im Prospekt sind sie so abgebildet, abgewandt, keiner von vorne, kein Gesicht. Das einzige Gesicht (und das ohne Kapuze!) ist das des Gründers Bruno von Köln und gehört zu einer lebensgroßen Statue.

Nur die Kirche ist für die Außenwelt zugänglich. Sie entschädigt für alles. Trotzdem tun mir die Mönche leid. Wie kann man über etwas befinden, das man nicht kennt? Die Frage richtet sich an sie, an mich.

Die späte Nachmittagssonne ist warm beim Zurückgehen, auch die Stadt, die mir entgegenschwappt, die vielen unmenschlich menschlichen Menschen.

Burgos ist Salzburg tatsächlich sehr ähnlich, schon am Nachmittag Abendkleider. Eine Tüte Eis. Duschen. Durch die angefüllten Gassen. In die Kathedrale nicht, ich weigere mich in einer Kirche Eintritt zu zahlen.

Jetzt liege ich in meinem Kobel in der Herberge, man könnte auch Nische sagen (je vier Betten sind innerhalb des Schlafsaals zu etwas wie einem Abteil zusammengefasst und innerhalb dieses Abteils ist jedes Bett noch einmal von den anderen abgeteilt), schreibe das alles, höre die Stimmen, das Lachen, sehe so gut wie niemand, es sei denn, er geht unmittelbar an meinem Bett vorbei, denke an die modernen Pflegeheime, mit denen ich beruflich zuletzt zu tun hatte, die allen baurechtlichen, hygienischen, brandschutz- und sonstigen technischen Anforderungen entsprechen und trotzdem so wenig (und immer weniger?) das sind, was sie sein sollten. Trotzdem. Die Herberge ist in Ordnung. Hundsmüde bin ich.

Wenn ich alle Irrwege von heute Nachmittag mitzähle, war ich sicher 30 km unterwegs.

ÜBER HORNILLOS DEL CAMINO NACH SAN BOL

Es ist Sonntag und es *ist* Sonntag. Steine, verbranntes Gras, soweit das Auge reicht, eine Schafherde, hin und wieder ein Baum.

Ein Gefühl wie in einer Kirche. Die Eile ist weg, der Stress, jedes Gefühl von irgendwoher nach irgendwohin zu müssen. Nur etwas wie Ehrfurcht (Ehrfreude wäre besser) und Stille. Wind.

Rabé de las Calzadas liegt eine Stunde hinter mir, der Anstieg. Jetzt bin ich oben. Das Wort Meseta kommt von la mesa, der Tisch, die Platte. Ich könnte am Himalaya sein, das Gefühl wäre kein anderes.

Hornillos del Camino. Karge Steine inmitten karger Steine, blitzsauber. Hätte mir der Deutsche in Villamayor San Bol nicht so ans Herz gelegt, würde ich hierbleiben. So sitze ich nur eine Weile auf einer Bank im Schatten vor einem winzigen,

siestabrüchigen Laden und verspeise ein Joghurt nach dem anderen, dazu Obst, nur kein überflüssiger Ballast, es gibt überall genug, als Draufgabe ein eiskaltes Coca Cola.

Neben mir auf der Bank ein Mann mit einem riesigen Rucksack, der riesigste Rucksack, den ich bis jetzt gesehen habe. Rotes Kopftuch, auch verschwitzt, aber natürlich nicht so aufgelöst wie ich.

Er ist mit Zelt unterwegs, Kocher, alles, was man braucht für zwei autarke Wochen, schrecklich viel braucht man offenbar. Jedes Jahr geht er eine andere Teilstrecke, heuer hat er in Burgos begonnen, heute. Ob er sein Zelt heute in San Bol aufschlägt (im Reiseführer steht, neben der Herberge kann man zelten)? Nein. Zwei Wochen freie Wildbahn.

Am Nachmittag treffe ich ihn noch einmal. Er liegt unter dem einzigen Baum weit und breit und liest. Ich habe es eilig, (wie immer) Angst, dass kein Bett mehr frei ist in San Bol.

Eine Quelle zwischen Hornillos del Camino und Hontanas, eingefasst in einem Steinbecken, rundherum eine Baumgruppe, an ihrem Rand ein kleines Refugio neben einem kleinen, gemauerten, leeren Raum mit einer Steinkuppel, etwas wie ein Unterstand, für den Körper, für die Seele, neben dem Refugio Reste einer halbrunden Steinbank mit vielen eingelassenen Jakobsmuscheln, unter den Bäumen zwei Zelte, ein Grillplatz, zwei lange Tische plus Bänke, ein Kreis Wäscheleinen von Baumstamm zu Baumstamm, außerhalb der Baumgruppe weitere Mauerreste, Grundrisse. Hier muss einmal viel mehr gewesen sein.

Jetzt ist hier eine kleine Oase für Menschen, die bereit sind (oder gar Freude daran finden wie ich!) am Abend bei Kerzenlicht zu kochen und zu essen, das Geschirr anschließend (mit der Stirnlampe am Hirn) in der eiskalten Quelle zu waschen und die damit leben können auch in der Nacht die schützenden Mauern, auch die Oase zu verlassen (es ist kühl, aber schön in der Nacht nach draußen und ein kleines Stück zu gehen ...) um außerhalb ihr Geschäft zu verrichten.

Fünf Stockbetten in einem schönen, sauberen Raum mit Steinboden und Holzdecke, ein riesiges Fenster, Blick auf die Quelle, im Raum davor die Küche samt Essbereich, gemütlich, originell, ohne weiteres geeignet für die Zubereitung einfacher, aber köstlicher Mahlzeiten. Von diesem Raum aus über eine Leiter erreichbar das (wahrscheinlich ziemlich unbequeme) Lager des/der jeweiligen Hospitalero/a.

Das für den Stempel (im Pilgerpass) gewählte Symbol das Tau.

Das ist San Bol.

“In the middle of nowhere a small refugio. It has no electricity, no running water and no toilets. In spite of this, a number of people who have an interest in ‘New Age Spiritualism’, consider San Bol to be one of the more important places on the Camino.”

(Autor unbekannt)

Judith, lange blonde Haare, Mitte dreißig, Ungarin, lila Pullover, Jean, ist seit April/Mai als Hospitalera hier und betreut die Körper und Seelen derer, die sich entweder hierher verirren oder diesen Ort suchen.

„Ich versuche jeden Tag das Beste zu geben, das ich habe.“

Ein altes Auto vor der Tür ihre Verbindung zur Außenwelt. Die nächsten Orte Hornillos, 6 km, Hontanas, 5 km, beide klein, zum Einkaufen fast zu klein, Castrojeriz 15 km.

„Woher weißt du, wie viel du einkaufen musst? Du weißt doch in der Früh nie, wie viele Leute du am Abend zum Essen da haben wirst.“

„Ich weiß es nicht. Gefühl. Bis jetzt hat es immer funktioniert. Dosenwürstchen, Nudeln und Dosenmilch habe ich immer da. Viel Gemüse und Obst kann man auf Vorrat kaufen, das Einzige, das fehlen oder ausgehen kann, ist der Salat oder das Fleisch.“

Sie lacht.

„Gestern waren wir zehn, vor ein paar Tagen waren wir sechzehn, das war spannend, einmal hat nur ein Pilger hier übernachtet. Allein war ich noch nie.“

Während wir reden, trinke ich Kräutertee und sie massiert mir die Füße, die ich vorher mit Genuss und Sorgfalt im kalten Quellwasser gewaschen habe, dann die Beine bis zu den Knien hinauf.

Den Verband habe ich zum Teil schon unterwegs abgenommen, sinnlos, er füllt nur die Hosenbeine.

Das Massieren der unverändert tiefroten Bereiche ist unangenehm, aber Judith hat einen derart ernsthaften Ausdruck im Gesicht, während sie wie ein Zahnarzt in meiner aufgestauten Wehleidigkeit herumfuhrwerk, dass ich mich mit meinen ‚Oh’s‘ und ‚Ah’s‘ zurückhalte.

Und: Am nächsten Tag in der Früh ist das Rot so gut wie weg (ich glaube es kaum, als ich es sehe) und kommt auch nicht wieder.

Im bisher einzigen belegten Bett des Refugios liegt Jutta, eine Deutsche. Sie wollte eigentlich nur im Schatten der Bäume ihre Kopfschmerzen abklingen lassen und dann weitergehen. Jetzt liegt sie zusammengekrümmt unter einer hellblauen Wolldecke und rührt sich nicht. Weißblond, zwischen fünfzig und sechzig, dünn, ihr Rucksack auch dünn. Wie kann man mit so wenig Ausrüstung wochenlang unterwegs sein wollen?

Am frühen Abend flößt Judith ihr einen Schnaps ein („Nein! Ich trinke nie Alkohol!“), ein paar Löffel Suppe. So durchsichtig ist diese Frau, als würde sie gleich verschwinden. Wir gehen auf Zehenspitzen in ihrer Nähe, flüstern.

Zwei junge Spanier tröpfeln noch ein, einer zu Fuß, einer mit Rad. Unglaublich. Mehr Leute wollen diesen herrlichen Ort heute nicht.

Zwiebelschneiden bei Kerzenlicht. Karfiolsuppe und Pasta, Obst. Geschirrabwaschen bei Mond- und Stirnlampenschein draußen an der Quelle.

Vor dem Schlafengehen gemeinsam (was heißt: zu viert) zwanzig Minuten ‚Meseta in der Nacht‘ ohne Kerzen und Stirnlampen. Die Nacht glasklar, der Himmel voller Lichter.

Danke, du lieber Deutscher, dem an einer Hand die Finger fehlen und der 40 km pro Tag rennt! Vielen, vielen Dank!

In der Nacht ein kleiner Spaziergang vor die Oase ...

Um 7 Uhr der leise Weckruf von Judith, der laute des heißen Kaffees.

Auch das fünfte Lebensgeistlein kriecht aus seinem nicht vorhandenen Schlafsack, frühstückt mit uns, lacht schon ein bisschen, erzählt, nicht nur von Kopfweh,

Migräne. Das Alleinsein bzw. -gehen fällt Jutta so furchtbar schwer. Sie will wieder nach Hause zu ihrer Familie.

„Ich will nicht jeden Tag in der Früh Abschied nehmen müssen von den Menschen, die ich am Abend vorher kennengelernt habe, mit denen ich geredet, gelacht, gegessen habe, die ich mag. Auch von den Orten, die ich gerade erst erreicht habe, die ich überhaupt noch nicht kenne, will ich nicht immer wieder weggehen müssen. Ich heule jeden Tag in der Früh.“

Sie heult. Ein bisschen.

„Ich will nicht immer wieder allein sein!“

„Du kannst dich doch den Leuten anschließen, die du kennlernst, du musst nicht allein gehen, wenn du nicht willst.“

„Doch. Niemand geht so langsam und so kurze Strecken wie ich, 10 bis maximal 15 km pro Tag.“

Judith bietet ihr an sie heute oder morgen („Wann immer du willst“) mit dem Auto nach Burgos zurückzubringen.

„Dort hast du Züge, Busse überall hin, sogar einen Flughafen.“

Jutta freut sich über das Angebot. Sie bleibt noch einen Tag in San Bol, redet sich ihre Ängste von der Seele, heult ein paar Liter Rotz und Wasser.

Ergebnis: Am übernächsten Tag fahren die zwei Ju's (Judith und Jutta) nach Castrojeriz, Jutta kauft sich einen Schlafsack, einen Regenponcho und was sie sonst noch braucht und marschiert weiter. Ich habe sie später noch einige Male getroffen. Nichts mehr mit 10 bis maximal 15 km pro Tag.

Ich verlasse die Baumgruppe (abgesehen von Jutta, die hier bleibt) wie üblich als Letzte. Es ist 9 Uhr, die zwei Spanier sind schon seit fast einer Stunde fort.

Ich trete aus dem noch kühlen Schatten in die noch angenehm warme Sonne, denke: „Ich möchte auch nicht von hier fort!“, krabble zwischen den Mauerresten außerhalb der Baumgruppe herum, stelle Theorien auf, was hier früher gewesen sein könnte, gehe im Schneckentempo den Weg zum Camino zurück, drehe mich öfter zurück als nach vor, mache jede Menge Fotos.

Ich weiß, dass ich sie bis auf eines, zwei wieder löschen werde, weil sie alle gleich und nichts Besonderes sind, weil man das Besondere nicht sieht, und sie außerdem viel zu viel Platz auf der Speicherkarte verbrauchen, aber ich brauche das jetzt, ich will wenigstens einen hauchdünnen Faden nicht loslassen müssen, in der Hand behalten dürfen und wenn nur ein einziges Foto von hundert übrigbleibt.

Bei der Kreuzung studiere ich den lustigen Wegweiser nach San Bol, an dem ich gestern in meiner hoffentlich-ist-noch-ein-Bett-frei-Hektik vorbeigerast bin, den ich benutzt habe wie einen Haltegriff ohne ihn eines Blickes zu würdigen, kann nur den Kopf über mich schütteln, wie unverschämt ich bin, dumm dazu.

Stimmen tauchen auf, dann Pilger, drei, vier. Sie können nur von Hornillos kommen, 6 km, mindestens drei davon bergauf. Das heißt, anderthalb Stunden dürften sie schon unterwegs sein.

Wir grüßen einander, „Hola!“ und „Buen Camino!“ Sie marschieren zügig vorbei, nicht nach San Bol, Richtung Castrojeriz, jetzt ist die beste Zeit vom Tag um vorwärts zu kommen. Vielleicht wollen sie auch weiter, bis San Nicolás, Itero de la Vega, nicht unwahrscheinlich, wenn sie in dem Tempo weitergehen.

Ich schaue ihnen nach, zu, wie sie beim Gehen diskutieren, bin unendlich froh und dankbar, dass ich jetzt mit niemand diskutieren muss, niemandem hinterher laufen oder vorausgehen darf, warte, bis sie, dann auch ihre Stimmen verschwunden sind, es wieder still ist, unberührt, als wären sie nie dagewesen, hänge meine Ohren wie

Leintücher in den Himmel, fünf Minuten, zehn, vielleicht auch nur zwei. Dann starte ich einen Höllenlärm: die Schuhe knirschen mit/auf den Steinen, die Steine klacken unter/mit den Stöcken, der Rucksack raunzt, der Hosenstoff raschelt wie Seidenpapier, in der Bauchtasche scheppert etwas, die Luft, die in die Nasenlöcher schießt, wieder herauszischt. Ich sammle meine Ohren schnell wieder ein.

CASTROJERIZ

Der Hospitalero drückt den Stempel in meinen Pilgerpass, dann hängt er einen großen Zettel an die Tür: WE ARE FULL! Es ist 13:30 Uhr.

Heute ist es dermaßen heiß, da will offenbar niemand am Nachmittag durch die Meseta. Oder alle, die hier so früh Halt machen, wissen, was mir der liebe Deutsche mit den vielen guten Tipps eingebläut hat: dass die Strecke von Castrojeriz bis San Nicolás (nicht einmal 10 km) am Nachmittag gehen ‚Perlen vor die Säue werfen‘, weil in der Früh ein Traum ist.

Vielleicht weiß man das als Pilger einfach, ist diese Erfahrung schon von so vielen Pilgern gemacht worden, ein Lernmuster, auf das jeder zurückgreifen kann, etwas wie ein morphogenetisches Feld.

Egal. Den Rand der Wüste stelle ich mir so vor. Verbrannte Steine zwischen verbrannten Steinen und zwischen den verbrannten Steinen die Straße umgegraben. Castrojeriz.

Ich bin nicht in der Traditionsherberge Resti, das heißt, ich werde morgen nicht mit Gregorianik geweckt. Ich bin in der freundlichen Gemeindeherberge San Esteban (das ‚freundlich‘ steht in meinem Reiseführer und stimmt) mit der Terrasse mit dem wunderschönen Ausblick auf den Tafelberg, der uns morgen als Erstes in die Füße steht. Dahinter Meseta pur. Ich nehme an, das heißt am Ende eines heißen Sommers ‚nichts mit nichts‘. Zum Frühstück gibt's Thermoskannenkaffee von gestern (sprich: heute) und Kekse.

Mein Bett natürlich ein oberes, das letzte ist so gut wie immer ein oberes, in einer Reihe von Stockbetten, die sich an der Wand um den großzügigen Raum herumzieht, zusätzlich ein paar dicke Matratzen am Boden, 30 bis 40 Schlafplätze.

Zwischen zwei Stockbetten in der Stockbettreihe mir gegenüber ein Plastikschaffel mit Wasser und Pilgerfüßen. Die Füße jung, das heißt, sie müssen ziemlich weh tun.

Auf den Matratzen und Betten Schlafsäcke und/oder Schlafende, Lesende. Ruhig ist es, Siesta. Wer redet, flüstert. Im Vergleich zu draußen angenehm kühl.

Eine Frau verarztet ihre große Zehe, schaut aus, als wäre sie beim Verbluten, ist aber nur Verbandsmull mit Betaisadonna. Das Mädels im Bett neben mir hat bei ihrer Matratzeninspektion gerade etwas winziges, Spinnenartiges gefunden, tot, rennt damit zum Hospitalero, er lacht nur, schüttelt den Kopf.

Wer sich nicht ausruht oder seine Wehwehchen pflegt oder Bettwanzen sucht, steht entweder unter der Dusche oder sitzt draußen auf der Terrasse im Schatten oder streift in den verbrannten Gassen herum. Ich auch. Nach einer ausgiebigen Dusche (‚am Rand der Wüste‘ besonders fein) mache ich mich auf die Suche nach etwas Essbarem, finde tatsächlich einen verstaubten, miefigen Laden mit einer alten Frau, die, bevor sie sich zur Ruhe setzt, offenbar noch alles verkaufen will, was ihr in den letzten zwanzig Jahren übergeblieben ist (vielleicht hat sie deshalb während der Siesta offen), aber die wenigen Lebensmittel, die sie hat, sind frisch, der Käse ausgezeichnet.

Mit meiner Beute wieder in der Herberge kreierte ich meinen Caminosalat (Tomaten-Pfirsich-Salat), dazu Käse, frisches Weißbrot, natürlich jede Menge Joghurt. Das alles vertilge ich mit großem Appetit auf der Terrasse, leider nicht mehr im Schatten, deshalb relativ zügig, dann rette ich mich mit Reiseführer und Tagebuch auf eine der schönen Holzbänke im tiefen Schatten der Arkaden neben der umgegrabenen Straße, etwas wie ein Hauptplatz, aber ohne Platz. Muss schön sein ohne Baustelle.

Heute ist der 28. September. Das heißt, seit dreizehn Tagen bin ich unterwegs. Das heißt, das erste Drittel ist vorbei.

In 26 Tagen werde ich es wahrscheinlich nicht schaffen, aber wenn ich noch drei Monate unterwegs wäre, könnte es durchaus sein, dass ich am Ende ein brauchbarer Pilger bin.

Ich bin gern unterwegs, ich gehe gern, ich bin jeden Tag neugierig auf den nächsten, das Neue, ich bin auch gern mit Rucksack unterwegs (ich würde nie ein Rucksacktaxi in Anspruch nehmen). Und was ich nie für möglich gehalten hätte: Das Herbergsleben gefällt mir. Es gehört für mich dazu wie der Rucksack und der Weg. Ich würde mein Bett in der freundlichen Gemeindeherberge nicht gegen ein Einzelzimmer tauschen.

Es ist ein unheimlich gutes Gefühl miteinander in einem Flussbett aus gegenseitigen „Buen Camino!“s, Jakobsmuscheln, gelben Pfeilen, Blasen an den Füßen und noch irgendetwas zu fließen. Es hat etwas mit Geborgenheit zu tun, auch mit Hoffnung, mit Miteinander wollen und können. Zumindest hier am Camino Francés, am möglicherweise überlaufensten Pilgerweg auf dem ganzen Erdball, funktioniert es.

Wir kommen von überall her, Amerika, Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika, Südkorea, China, Japan, Indien, Europa sowieso, nur Russe ist mir bis jetzt noch keiner begegnet. Aus allen Ecken und Teilen der Erde kommen wir um uns hier die Füße wundzulaufen, uns untermittags gelegentlich auf die Zehen zu steigen und Nacht für Nacht die Ohren voll zu schnarchen und trotzdem miteinander auszukommen.

Keine Ahnung, wie, aber aus dem Ich wird ein Wir, ein Organismus aus Menschen aus der ganzen Welt. Das passiert einfach, wie ein Wassertropfen in einen Fluss fällt. Sogar chronische Querköpfe und Einzelgänger wie ich haben hier ihren Platz. Vielleicht, weil die Individualität des Einzelnen nicht angetastet wird.

Eine Kategorie Menschen fehlt allerdings. Die H.C. Straches kommen nicht. Aber die dürften hier am Camino auch in Einzelzimmern nicht häufig zu finden sein.

Morgen werde ich mir den Traum geben. Meseta pur bei Sonnenaufgang. Und wenn der Traum vorbei ist, habe ich viel Zeit. Von Castrojeriz bis San Nicolás sind es nicht einmal 10 km und mehr habe ich morgen nicht vor.

Ich will morgen in dieser Kirche schlafen, in ihr Pasta essen, Käse. Den linken Fuß muss ich mir gut waschen, bevor er mir gewaschen wird, laut Reiseführer ein alter Pilgerbrauch, der sonst nirgendwo auf dem Jakobsweg mehr praktiziert wird.

Vier Stockbetten stehen in der Kirche, eine Küchenzeile, zwei lange Tische mit Stühlen, alles im Angesicht des Herrn, soll heißen: vor dem Altar. Strom gibt es keinen, dafür viel Kerzenlicht. Duschen und Klos in einem Nebengebäude. Rundherum der Kräutergarten der drei Italiener (der Jakobsbruderschaft von Perugia), die Kirche, Herberge und Pilger betreuen. Rundherum Felder, ein Fluss. Der Ort Itero de la Vega ist 2 km entfernt. Bin neugierig.

Literaturverzeichnis:

- 1 Raimund Joos & Michael Kasper, *Spanien: Jakobsweg, Camino Francés*, Outdoor-Handbuch aus der Reihe ‚Der Weg ist das Ziel‘, Band 23, 12. aktualisierte Auflage 2009, Conrad Stein Verlag GmbH, 59512 Welper, ISBN 978-3-86686-280-7, S. 21.
- 2 Raimund Joos & Michael Kasper, *Spanien: Jakobsweg, Camino Francés*, a.a.O., S. 81.
- 3 Raimund Joos & Michael Kasper, *Spanien: Jakobsweg, Camino Francés*, a.a.O., S. 114.